Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 22. Januar 1969 | Nummer 4

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES LIBRARY JAN 27 '69

Das Leben für den Herrn

„Ihr seid das Salz der Erde —
Ihr seid das Licht der Welt!"
So hat uns Gott gerufen
und in die Zeit gestellt.
Nun trag auch ich den Namen
des, der die Worte sprach.
Ich stehe still und lausche,
und sinn dem Worte nach.
Bin ich ein Licht gewesen
in dieser dunklen Welt,
ein stilles Salz im Kreise,
dahin du mich gestellt?

Ach, Herr, auf meinen Spuren
liegt soviel irrer Schein,
ich bin kein Salz gewesen,
ich kann nicht Flamme sein.
Um meine Sehnsucht kreisen
muß ich, ein irrer Stern;
ich bin nicht Salz, nicht Flamme
und wär es doch so gern.
Brich du mit deinem Feuer
in meine Nacht herein;
nur wenn du in mir leuchtest,
dann kann ich Flamme sein.

F. Woike

Das Reden vom Herrn

„Und es war eine Prophetin Hanna . . . die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die da auf die Erlösung zu Jerusalem warteten" (Luk. 2, 36. 38).

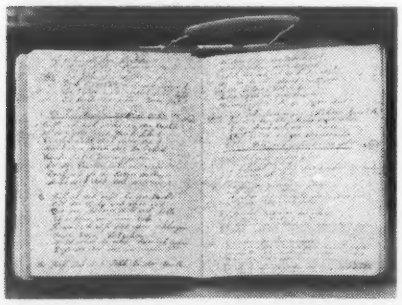
Hanna, eine in ihrer Zeit jedenfalls wenig beachtete Frau, wird auch von uns leicht übersehen, und doch gibt die Schrift von ihr zwar ein kurzes, doch sehr klares Lebensbild. Sie war noch eine junge Witwe, als sie ihre und ihres Volkes große Not klar erkannte und daraufhin sehnsüchtig nach dem himmlischen Erretter ausschaute. Doch war das bei ihr kein müßiges Brüten. Jedenfalls angeregt durch das Prophetenwort: „Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet", nahm sie im Tempel ihren Wohnplatz. Sie wollte dabei sein, sie wollte den Retter begrüßen. Sie fastete, sie betete bei Tag und bei Nacht. Darum konnte der Herr ihr auch eine prophetische Schau schenken. Zur rechten Stunde kam sie hinzu, im Glauben erkannte sie in dem Jesuskindlein den Retter und lobte und pries Gott dafür, ja sie erzählte allen, die in Jerusalem auf den Retter warteten, von ihrem Erlebnis. Der Herr schenke auch uns in dieser leichtlebigen Zeit solch schlichten, unentwegten Glauben, solch freudigen Zeugendienst. (J.B.W.)

Mennoniten besuchen die Sowjetunion

Mit den Brüdern in Nowosibirsk

F.C. Peters

Die Brüder des Rates waren sehr freundlich, einen Bruder aus dem Rat, Victor Krieger, mit auf unsere Reise zu schicken. Unser Flug nach Nowosibirsk dauerte ungefähr fünf Stunden und brachte uns zu der durch ihre Wissenschaft berühmte Stadt um 5.30 Uhr früh. Der Vertreter des Intourist holte



Abgeschriebenes Gesangbuch. Da Liederbücher sehr knapp sind, schreibt man die ab.

uns vom Flugzeug ab. Auch begrüßte uns der Superintendent des Distriktes der Baptistenkirche, Pastor der Baptistenkirche in Nowosibirsk, Bruder Aldunin, und Jacob Fast, der Stellvertreter des Leiters der Baptisten-Mennonitengemeinde in Nowosibirsk. Bruder Fast ist auch Glied des Rates der Baptisten-Union. Die Brüder begleiteten uns zu unserem Hotel, wo wir einige Stunden schlafen konnten, ehe wir zum Morgengottesdienst gingen.

Die Versammlung begann um 10 Uhr und dauerte bis 12.30 Uhr nachmittags. Es war ein eindrucksvoller Gottesdienst. Der Chor sang neun Lieder und vier Brüder sprachen. Bruder Dyck und ich sprachen in Deutsch mit Br. Krieger als Dolmetscher. Bruder Klaupiks sprach Russisch. Es war zu sehen, daß die Leute uns sehr gerne hören wollten. Wie gewöhnlich, war ich besonders von dem Enthusiasmus beeindruckt, der ihren Gemeindegesang charakterisiert. Die Russen sind gute Sänger, und selten sieht man einen, der nicht mit der Gemeinde einstimmt. Ich erkannte eine Anzahl der Lieder und sang in Deutsch oder Englisch mit.

Man sagte uns, daß nur wenige Mennoniten im Morgengottesdienst sein würden. Sobald ich mich jedoch gesetzt hatte, grüßte mich eine Stimme von hinten auf Plattdeutsch. Ob ich Abram Neufeld aus Manitoba kenne? Später stellte sich heraus, daß es sich um den Evangelisten Abram Neufeld aus dem westlichen Manitoba handelte, und ich konnte Grüße von Verwandten übermitteln.

Wir wurden alle ersucht, einige Worte zu sagen, und dieses wurde für unsere russischen Hörer übersetzt. Bruder Klaupiks sprach natürlich Russisch und konnte gleich die Verbindung mit der Versammlung herstellen. Die Russen sind lebhaft und „Slava" (Ehre oder Preis) war reichlich zu hören. Wenn ein Gruß übermittelt wurde, stand die Versammlung auf, ehe man begriff, was eigentlich geschah.

Dann wurde der Gruß im Sprechchor erwidert.

Am Nachmittag versammelten sich die deutschen Brüder zum Gottesdienst. Vor der deutschen Andacht hatte ein zweiter Gottesdienst in Russisch stattgefunden, und viele der Teilnehmer vom Morgen nahmen dort ihren Imbiß ein. Man hatte uns einen ganz deutschen Gottesdienst versprochen, ohne die Unterbrechungen durch die Uebersetzung, doch ersuchte eine Anzahl russischer Brüder um eine Uebersetzung aus dem Deutschen, damit auch sie teilnehmen könnten .

Die deutsche Gemeinde in Nowosibirsk besteht nicht ausschließlich aus Mennoniten-Brüdern. Viele sind deutsche Baptisten, und manche stammen von Lutheranern ab. Die größte Zahl der Anwesenden waren jedoch Mennonitenbrüder, da die anderen Mennoniten sich getrennt in den Heimen versammeln. Sie sangen ihre Lieder aus dem „Dreiband", wobei der Leiter jeden Vers vorlas, ehe gesungen wurde. Bruder Dyck und ich sprachen dann in Deutsch, während Bruder Klaupiks russisch predigte.

Der Chorgesang war sehr begeistert, und einige Musikstücke wurden vorgetragen. Die meisten Lieder, die man vortrug, waren mir neu, und es wurde mir klar, daß eine Anzahl der Stücke aus dem Russischen übersetzt waren.

Das Deutsch, das unsere Brüder sprechen, ist schwächer als das von unseren Leuten in Kanada gesprochene Deutsch. Man konnte sofort erkennen, daß sie keinen formellen Unterricht in dieser Sprache genossen hatten. Nach dem Gottesdienst kamen die vielen persönlichen Grüße, die wir an ihre Verwandte in Kanada übermitteln sollten. Das Problem war natürlich, eine genaue Adresse der Person zu erhalten,

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Editorielles .... S. 2
MCC-Nachrichten .... S. 2
Nachrichten .... S. 4
Aus aller Welt .... S. 4
Mission und Dienst .... S. 5
Das Wort wird Fleisch von H. Poettcker .... S. 6
Predigt v. H. Regehr .... S. 8
Nachrufe .... S. 11
Am großen Feuer vorbei .... S. 14

Misshandlung

„So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an zu schlagen seine Mitknechte . . ." (Matttb. 24, 48—49).

Es wird wohl jedem ernsthaften Leser der Bibel klar sein, daß wir uns in der Endzeit befinden. Der Herr Jesus hat seinen Jüngern klare Merkmale dieser letzten Zeit gegeben. Eine unbändige Vergnügungssucht, ausgelassene Festgelage, ein zügelloses Geschlechtsleben und eine Habsucht und Gewinnsucht, wie sie bisher kaum dagewesen sind, gehören mit zu den sicheren Zeichen, daß wir uns in der Endzeit befinden.

Heute möchten wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf ein Zeichen lenken, das in der Geschichte, die der Herr Jesus seinen Jüngern als Beispiel erzählt, nur gewissermaßen am Rande vermerkt wird. Nach der Uebersetzung von Albrecht lautet dieser Abschnitt „. . . fängt er dann an, die ihm untergebenen Knechte zu mißhandeln . . ."

Die Anwendung von brutaler Gewalt hat es in der Welt schon immer gegeben. Sie fängt mit Kains Brudermord an. Von Nimrod lesen wir in 1. Mose 10, 8, daß er anfing, ein gewaltiger Herr auf Erden zu sein. Die ältesten historischen Dokumente berichten von einer Gewaltherrschaft auf Erden, die über Leichen schritt, Völker versklavte und sie mit Mißhandlungen dazu zwang, den Willen der Gewalthaber auszuführen. So ist es auch heute noch, in dem zwanzigsten Jahrhundert, das sich rühmt, den höchsten Standard menschlicher Kultur erreicht zu haben. Gerade in unserer Zeit scheint sich die Anwendung von Gewalt zu einem der Hauptprinzipien des Verkehrs der Menschen untereinander zu entwickeln. „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!" sind die Worte, die Goethe dem Erlkönig in den Mund legt.

Wenn nun die Anwendung von Gewalt schon immer unter den Menschen gebräuchlich gewesen ist, dann scheint es uns sonderbar zu berühren, daß der Herr Jesus dieses als ein Kennzeichen der Endzeit gibt. Wir dürfen hier jedoch nicht übersehen, daß der Herr hier von einem Knecht spricht, der in Abwesenheit seines Meisters die Aufgabe erhielt, seine Mitknechte zu betreuen. Wenn wir den Herrn Jesus als den Herrn, auf dessen Wiederkunft wir warten, in diese Geschichte hineinstellen, dann ist dieser Knecht ein Diener Gottes, ein Leiter der Kirche in verantwortlicher Stellung.

Sobald wir uns auf dem Boden der Gemeinde befinden, gilt auch ein anderer Maßstab für die Anwendung von Gewalt. In der Bergpredigt hat der Herr Jesus die neutestamentliche Auslegung des mosaischen Gesetzes gegeben. Nach dieser Auslegung ist schon der ein Totschläger, der mit seinem Bruder zürnet. Nicht Auge um Auge, Zahn um Zahn gilt im neuen Bunde, sondern wir sollen dem Uebel nicht widerstreben. So uns jemand auf die rechte Backe schlägt, sollen wir ihm auch die linke bieten, und so uns jemand den Rock nimmt, sollen wir ihm auch den Mantel geben.

Wenn wir diesen Maßstab anlegen, dann werden wir bald erkennen, daß es bei uns noch sehr mangelt. Wir bekennen uns zwar zur Wehrlosigkeit, denn wir gehören zu den historischen Friedenskirchen. Als solche haben wir auch gerade heute der Welt eine Botschaft zu bringen. Wie sollen wir dieses jedoch tun, wenn wir in unseren eigenen Reihen nicht friedfertig sind? In unserer vorigen Ausgabe brachten wir den Abschluß der Artikelserie über den Deputierten Johann Bartsch von Aeltesten P. J. Fröse. Er führt Wedel an: „Auf den Gemeindeberatungen schrie und lärmte man so, daß viele der Brüder überhaupt nicht mehr hingingen." Fast ein jeder von uns wird sich an irgend eine Beratung erinnern können, die der geschilderten ähnlich war. Zwar sind wir heute wohl etwas mehr beschliffen und verstehen es, unsere Worte so zu wählen und zu sagen, daß sie nach außen hin nicht den Eindruck erwecken, als ob wir schrien und lärmten. Der Inhalt des Gesagten ist deswegen nicht weniger von dem Geist des Unfriedens erfüllt, als wenn es durch Geschrei zum Ausdruck gebracht wird.

Viele von uns werden wissen, wie es fühlt, wenn man roher physischer Gewalt ausgesetzt ist. Ich kann die Schläge mit der Reitpeitsche, die ich von einem Ordensjunker der NSDAP verabfolgt erhielt, noch heute verspüren. Viel schmerzhafter sind jedoch die Mißhandlungen, die wir uns als Gläubige gegenseitig antun. Sie hinterlassen Striemen, die im innersten der Seele brennen. Bei den Kindern der Welt kann man nichts anderes erwarten. Sie folgen dem Machttrieb, der in uns allen von Natur liegt. Der Herr Jesus sagt zu den Jüngern: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern so jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht" (Matth. 20. 25—27). Wir wollen wohltun, nicht mißhandeln! Das ist unsere Aufgabe, die der Herr uns gestellt hat.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Amerikaner für ein Jahr

Unter dem Besucher-Austauschprogramm (auch Trainee-Programm genannt) des MCC halten sich zur Zeit 30 junge Leute in den Vereinigten Staaten auf. Sie stammen aus zehn verschiedenen Ländern: Uruguay, Paraguay und Kolumbien in Südamerika, Indien und Korea, aus der Schweiz, Holland, Frankreich, Deutschland und England. Unter ihnen sind die verschiedenen Berufe und Religionsgemeinschaften vertreten. Aber allen gemein ist, daß sie ein Jahr bei US- und kanadischen Mennoniten verbringen. Weshalb? Um aus erster Hand das Leben und die Kultur eines anderen Landes kennenzulernen, und um auf persönliche Weise guten Willen und Verständnis auf internationaler Ebene zu fördern. Dazu gehört der geistige Austausch, Kennenlernen des nordamerikanischen Berufs- und Gemeindelebens, und die Sammlung zusätzlicher fachberuflicher Kenntnisse, wo das möglich ist. Auch die Mennoniten in Nordamerika können dabei etwas dazulernen über andere Länder und Menschen und damit das Band weltweiter christlicher Bruderschaft festigen.

Einer der vorjährigen Besucher, der inzwischen wieder nach Europa zurückgekehrt ist, schrieb folgendes: „Ich möchte meinerseits das MCC dazu ermutigen, das Trainee-Programm auf jeden Fall beizubehalten. Die Mennoniten können stolz darauf sein, daß sie eine solche Austauschorganisation haben, die so außerordentlich zu einem guten Verständnis zwischen einzelnen Ländern der Welt beiträgt. Geben Sie diese Arbeit nicht auf! Denn die Zukunft liegt in den Händen der Jugend. Wenn man eine friedliche Gesellschaftsordnung wiederherstellen will, dann muß man an der Wurzel beginnen. Und diese Wurzel ist die Jugend. In anderen Worten, unterhalten Sie weiterhin Ihr Trainee-Programm und geben Sie jungen Menschen die Gelegenheit, andere Länder persönlich kennenzulernen, damit sie, wenn nötig, nach ihrer Heimkehr ihre bisherigen Ansichten korrigieren können."

Und nun ist es wieder an der Zeit, neue Arbeitgeber und Familien für die Trainees zu finden, die ihr erstes Halbjahr hier beenden und auf eine neue Stelle in den USA oder Kanada umwechseln. Diese Plätze müssen noch vor dem 1. Februar gefunden werden. Wer für einen solchen Trainee als Arbeitgeber (Sponsor) dient hat folgende Verpflichtungen: 1. Er nimmt den Ausländer (oder Ausländerin) sechs Monate bei sich auf; 2. gibt ihm Arbeit, vorzugsweise eine Beschäftigung, die der Berufsausbildung des Besuchers entspricht; 3. übernimmt Unterkunft und Verpflegung und zahlt ein monatliches Taschengeld von $20.00; 4. sendet dem MCC monatlich $75.00, um die ausgelegten Reisekosten zu bestreiten, ebenso Arzt- und andere Unkosten; 5. betrachtet den Trainee als Mitglied der Familie und nicht rein als einen Angestellten; 6. sieht danach, daß er mit der Kirchengemeinde und ihren Organisationen bekanntgemacht wird.

Neue Arbeitsplätze werden also für 1. Februar 1969 gesucht, besonders in Geschäftssparten und Berufen wie den folgenden: männliche Büroangestellte (clerical work), Ladengehilfen, Schwesternhelferinnen, Diplomkrankenschwestern, Krankenwärter, Hilfskräfte für Kinderheime, eine Person in Fürsorge ausgebildet, ein Schreiner, eine Stelle in einer Schuhfabrik sowie Kindergärtnerinnen.

Interessenten möchten sich bitte sofort an die folgende Adresse wenden: Trainee Program, Mennonite Central Committee, Akron, Pennsylvania 17501, U.S.A.

*

Gedenkgottesdienst für Mrs. Ruth Jutzi

Ruth Jutzi, Ehefrau von Bruce Jutzi und Tochter des verstorbenen Lloyd Creßman und Frau Gladys Creßman-Grove, ist am 3. Dezember 1968 nach einer Operation in Hongkong verschieden. Das Ehepaar diente seit Juli 1967 unter dem MCC in Hongkong, wo Bruce Jutzi für die Leitung der MCC-Arbeit verantwortlich ist. Mrs. Jutzi schloß sich der MCC-Arbeit an, weil sie sie für eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche hielt. Wie sie selbst sagte, „bietet das Programm des MCC Gelegenheit, Menschen in Not zu helfen; gleichzeitig bekomme ich ein tieferes Verständnis über Menschen in anderen Kulturbereichen, indem ich mich direkt und persönlich ihrer Bedürfnisse annehme. Meiner Ansicht nach ist das eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche."

Ruth Jutzi wurde in Ontario, Kanada, geboren. Sie schloß 1963 ihre Schwesternausbildung am Stratford General Hospital ab. In Hongkong litt sie wiederholt an einer Lungeninfektion und stand unter ärztlicher Beobachtung. Sie schien sich dann wieder erholt zu haben. Am 2. Dezember erhielt das MCC die Nachricht, daß sich Komplikationen eingestellt hätten, die eine Operation zu weiterer Untersuchung nötig gemacht haben. Das Ehepaar hatte geplant, am 26. Dezember wieder nach Kanada zurückzukehren.

Am 8. Dezember fand in der Steinman-Mennonitenkirche in Baden, Ont., ein Gedenkgottesdienst statt. Albert Zehr und Irvin Creßman, beide Pastoren der Verstorbenen, leiteten den Gottesdienst. Paul Longacre, MCC-Direktor für Asien, nahm ebenfalls an dem Gottesdienst teil. Die Bestattung fand in Hongkong statt.

*

Ein neuer Freiwilligendienst bietet sich in Kanada

Das MCC hat in Kanada vier neue Arbeitsgruppen für den Freiwilligendienst gebildet. Zwei Gruppen dienen in Instituten für Geistesschwache, eine in einem Kinderhort im nördlichen Manitoba und die vierte in der Innenstadt

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
G. D. Huebert, Assistent
abends: 339-2682
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

von Toronto, wo bereits acht Freiwillige tätig sind. Voraussetzung für die Arbeitsstellen in „Woodlands School" und „Menno Home" ist die Fähigkeit, mit Leuten umgehen zu können. Heute weiß man, daß geistig zurückgebliebene Menschen sich weit mehr in ihrer Geschicklichkeit entwickeln können, als traditionsgemäß angenommen wurde. Das wichtige dabei ist, daß eine Person sich jeweils eines Kranken besonders annimmt. Der freiwillige Helfer braucht vor allem die entsprechende Motivierung für eine solche Arbeit.

Woodlands School, New Westminster, B.C., ist eine von der Provinz unterhaltene Schule für ungefähr 1400 geistig zurückgebliebene Jungen und Mädchen. Männliche Freiwillige teilen sich hier mit in die Therapie, Freizeitgestaltung und kirchliche Betreuungsarbeit und Beaufsichtigung der Insassen bei Garten- und Erntearbeiten. Zur Zeit dienen dort zwei Freiwillige. Seit einigen Jahren wird wachsender Wert darauf gelegt, die Patienten für eine eventuelle Rückkehr in eine normale Umgebung vorzubereiten.

Menno Home, Waldheim, Sask., hat die Notwendigkeit für bessere Therapie, Ausbildung, Rehabilitierung und Arbeitseinteilung erkannt. Durch eine wirksame Arbeitsgliederung und entsprechend anregende Umgebung hofft man, einen Patienten soweit zu bringen, daß er sich unter minimaler Aufsicht an Vorgängen in der Gemeinde beteiligen und eine Beschäftigung in einer eigens geschaffenen Werkstätte oder außerhalb aufnehmen kann.

Freiwillige im Menno Home arbeiten als Helfer direkt mit den Patienten; sie schaffen eine anregende Umgebung für die Insassen und sorgen mit für eine entsprechende Freizeitgestaltung.

Das MCC hat in Thompson, Manitoba, einen Kinderhort eingerichtet. Thompson hat heute 15 000 Einwohner. Durch seine reichen Nickelvorkommen sind viele in den Bergwerken beschäftigt. Die Stadt rechnet damit, daß die Einwohnerzahl in den kommenden Jahren auf 25 000 ansteigen wird.

Mennoniten verschiedener Konferenzen haben in der Umgebung von Thompson eine Gemeinde gegründet und waren von vornherein darauf bedacht, in sinnvoller Weise der neuen Bergwerkstadt zu dienen. Eines der ersten Projekte war ein Tageskinderhort. Drei Mädchen teilten sich im Sommer 1968 mit Erfolg in diese Arbeit. Die Kirchengemeinde in Thompson bemüht sich jetzt um MCC-Freiwillige, die auf längere Frist in dem Kinderhort und an anderen Projekten in der Stadt arbeiten können.

Toronto Service Program dient zwei neuen städtischen Wohnsiedlungen, Warden Woods Community Center und Lawrence Heights Public Housing Project. In diesen Siedlungen wohnen Leute mit niedrigem Einkommen. Der Freiwilligendienst bietet dort Hilfeleistungen für Familien, bereitet eine warme Mittagsmahlzeit für Kinder im Kinderhort und einige Schulkinder. Einige VS-Mitarbeiter sind in Krankenhäusern in der Stadt beschäftigt. Das Programm in Toronto ist die Frucht gemeinsamer Bemühungen verschiedener mennonitischer Kirchen in Toronto zusammen mit dem MCC (Canada). Es wird von den Mennonitengemeinden in Toronto in enger Zusammenarbeit mit dortigen sozialen Betreuungsstellen durchgeführt. Heute dienen insgesamt 51 Mitglieder des MCC-Freiwilligendienstes in Kanada. Dazu gehören auch die vom MCC in Neufundland eingesetzten Schwestern und Lehrkräfte.

*

Geflügelzucht macht sich bezahlt

Von Harold Penner, Paxdienst, Indien

Vor zwei Jahren erhielt Santosh Biswas, ein Einwohner von Rahuta (Indien), seine erste Zuteilung von 30 einen Monat alten Küken. Die Tiere stammten von dem durch das MCC geförderte landwirtschaftliche Aufbauprogramm. Biswas' Unternehmen war eine Zeitlang erfolgreich. Dann aber wurden die Tiere krank, und er mußte sämtliche Hennen verkaufen. Allerdings hatte er sich schon vorher überzeugt, daß in der Hühnerzucht ein guter Profit abfallen kann, und deshalb machte er einen zweiten Versuch. Zwar konnte sich Biswas immer noch kein Hühnerhaus leisten und quartierte daher seine Familie in die eine Hälfte des Hauses, während er die andere für die Hühner reservierte.

Biswas kaufte nun 100 Eintagsküken, und nachdem er alle Hähnchen verkauft hatte, blieben ihm 55 Legehennen. Er baute eine einfache billige Veranda an, und er konnte so alle Tiere unterbringen. Wie er mir erzählte, hat er in den letzten Jahren an manchen Tagen nicht mehr als etwas Tee und ein Stückchen Brot zu essen gehabt. Aber seitdem die Hühner legen, hat sich das geändert, und seine Familie genießt mindestens eine volle Mahlzeit pro Tag. Im kommenden Monat will er weitere 100 Eintagsküken kaufen. Er gehört zu den Einwohnern des Dorfes, die dankbar anerkennen, daß das MCC ihnen geholfen hat, sich auf eigene Füße zu stellen. Und sobald zwei oder drei Einwohner Erfolg haben, bedarf es nicht viel, um weitere 10 bis 15 von den Vorteilen der Geflügelzucht zu überzeugen.

Zur Zeit verkaufen wir wöchentlich mindestens eine Tonne Hühnerfutter. Dieses wird mit dem Jeep und Anhänger aus Kalkutta beschafft. Dann stellen wir eine gute Mischung her und verkaufen sie. Korn kaufen wir meistens am Ort, aber gelegentlich bekommen wir welches, das in den Docks zusammengefegt wurde und nicht mehr für menschlichen Genuß geeignet ist. Aus diesem Grunde können wir unser Futter billiger verkaufen als die Firmen im Handel.

Wenn die Eierproduktion anwächst, müssen wir uns um bessere Absatzmärkte bemühen. Wir kaufen sämtliche Eier von den Züchtern auf. Ein anderer Mann, der im Dorf wohnt, bringt sie mit dem Schnellzug nach Kalkutta und liefert sie dort an seine Kunden. Der Wochenumsatz beträgt zur Zeit 1000 bis 1100 Eier, aber er wird in den nächsten Monaten zunehmen.

Geflügelzucht in der Umgebung von Kalkutta macht sich bezahlt, denn dort finden sich sowohl leichte Bezugsquellen für Futter als auch ein anscheinend unbegrenzter Absatzmarkt für Eier. Wir hoffen, daß durch unsere bescheidenen Bemühungen sich das Los der bedauernswerten Dorfbewohner bessern wird.

Black Creek, B.C.

Lieber Br. Editor und alle Mitarbeiter!

Zur Ermutigung Eurer uns wertvollen Arbeit möchte ich Euch den Vers aus 1. Kor. 15, 58, zurufen.

Da mir die Aufgabe wurde, für einige Monate von unserer MB-Gemeinde Berichte einzuschicken, will ich denn einen Versuch machen.

Wir stehen ja an der Schwelle des neuen Jahres, und wenn wir persönlich und auch als Gemeinde zurückblicken, dann dürfen auch wir mit dem Glaubensvater mitsprechen: „Bis hierher hat der Herr geholfen!" Und im Blick auf das neue Jahr wollen auch wir im Vertrauen auf die Treue unseres Herrn und Heilandes den Vers weiter sagen: „Er wird auch weiter helfen!" Wir möchten diesen letzten Teil besonders allen Gotteskindern zurufen, die der Herr durch dunkle Täler führt, die manche schwere Bürden tragen, und anderen, die schwer krank sind — so wie die Tage, so auch die Kraft (1. Petr. 5, 10), allen schwer kämpfenden Glaubensgeschwistern möchte ich zum Trost Phil. 1, 6, zurufen. Mir ist 1. Petr, 1, 5, schon oft zum Trost gewesen, da sehen wir, daß wir den allmächtigen Herrn, den Sieger über alles, auf unserer Seite haben.

Als Gemeinde dürfen wir auch von viel Segen sprechen. Unser lieber Br. Klassen hat uns sonntäglich und auch in der Woche das klare Evangelium gebracht. Haben auch einige Besuche von Missionsgeschwistern und auch aus den Gemeinden im Frasertal gehabt. Wir haben auch erfahren, daß bei manchen Missionsgeschwistern die Zeit nicht zulangt, uns zu besuchen. Wir denken dankbar an die Zeit zurück, als Br. C. C. Peters zu der Zeit dann dafür sorgte und öfter selber sie herbrachte. Durften uns in diesen Tagen auch wieder in besonderer Weise an die Liebe Gottes erinnern, die uns in der Menschwerdung unseres Heilands offenbart wurde, und wir stimmten in den Lobgesang der Engel ein: „Ehre sei Gott . . ." Auch unser Chor hat uns die wundervollen Wahrheiten in köstlichen Liedern vorgesungen. Leider hatten auch wir einige Kranke, die an dieser Gemeinschaft nicht teilnehmen konnten, sind aber auf dem Wege der Besserung. Es ist hier auch wirklich Winter geworden. Wir haben zweimal wohl über einen Fuß Schnee bekommen und die Temperatur sank bis 5 über Null.

Wir wünschen allen Lesern ein gesegnetes, neues Jahr!

J. F., Korr.

Virgil, Ontario

In Matthäus 26, 13, sagt Jesus von einem Weib: „Wo dies Evangelium gepredigt wird . . . da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat."

Unser Missionsverein begriff als erster, daß ein neuzukaufendes Piano etwas kosten würde. Ohne zu säumen, wurde eine Decke angefertigt, die durch Verlosen 68 Dollar einbrachte, so war der Anfang gemacht.

Die Bibel sagt mehr von dem zweiten Kommen des Herrn, als von seinem Kommen ins Fleisch. Darauf predigte Br. J. G. Bärg, der Pastor, den 8. Dezember 1968 in der Landessprache, gestützt auf Phil. 2, 12—18, wiederholt betonte er: „. . . unter welchen ihr scheint als Lichter in der Welt." In Deutsch war sein Text aus Matth. 24, 29—39. Im Singen des Schlußliedes „Man weiß nicht die Stund" bekundete man, daß das Gesagte begriffen worden war. Am Abend ließ unser Blasorchester sich in unserer Distrikthochschule hören; auch der Gemeindechor sang einige Lieder.

Nachdem unser Pastor am 15. Dezember eine Botschaft nach Galater 4, 17, gebracht hatte, ging der junge Prediger G. Wichert in einem guten Deutsch mit uns durch das Buch der Ruth und zeigte, wie eine Moabitin in die Geschichte der Heilsbotschaft eingegliedert wurde. Gott hat einen Platz für einen jeden, der sich ihm willig anvertraut. Mr. Douglas Snyder brachte des Abends einen anschaulichen Bericht über die Arbeit im MCC (Ontario).

Zu begrüßen ist die Tätigkeit unserer lieben Diakone. Den 18. Dezember waren sie mit ihren Frauen und den Witwen unserer Gemeinde, deren mehr als 20 sind, zusammen. Mittelpunkt war das Wort des Lebens; dann aber auch das Brot des Lebens und die Bescherung. Drei Schwestern, die noch ihre Männer haben, dienten mit Liedern, die sie mit ihren Gitarren begleiteten. Das ist die „Macht der Töne".

Einen Abend später, den 19. Dezember, hatte unsere deutsche Sonnabendschule (bei uns am Freitagabend) ihr Weihnachtsprogramm. Die Lehrer sind: Leiter der Schule G. Wall, seine Gattin und Peter Wiens (diese drei sind Glieder der MBG, Scott St., St. Catharines), Hans Fröse und Frau P. Pauls. Wenn auch mannigfaltig, war doch Musik überwiegend; das war schön!

Es war kein Zeugnis von Menschen, daß Simeon fromm und gottesfürchtig war; so wartete er auf den Trost Israels. Dies Wort in Luk. 2 hatte Br. B. Löwen am 22. Dezember im ersten Teil des Morgengottesdienstes zum Text. Im zweiten Teil, deutsch, kam Br. J. Bärg wieder, wie vor zwei Wochen, auf das zweite Kommen des Herrn, nachdem er 1. Kor. 3, 11—15, und 2. Kor. 5, 1—10, gelesen hatte. Und wieder ließ er als Schlußlied „Man weiß nicht die Stund" singen. Sehr zeitgemäß gewählt! Der Abend galt beiden Chören. Die neue Orgel ließ sich hören. Erstmalig war das Kinderfest am Heiligen Abend nur in einer Sprache.

Im Weihnachtsgottesdienst, den 25. Dezember, predigten die Brüder Ed Wiebe und Fr. Wiens.

Die letzten vier Tage des verflossenen Jahres und den ersten des neuen verbrachte der Schreiber und Familie in Cleveland, USA, bei den Kindern. Am Silvesterabend hatte die Baptistengemeinde ein Tauffest. Eine von den neun Täuflingen war unsere Enkelin. Es folgten Aufnahme und Abendmahl.

Ich habe versucht, jeden Monat kurz zu berichten, was sich in der Gemeinde zugetragen hat, nur in einem bin ich nicht nachgekommen, als sich die Aufgebote der Brautleute um die Weihnachtszeit überstürzten. Habe aber behalten, daß in einer Familie zwei Bräute sind.

Darüber ist heute der 3. Januar 1969; verstummt sind wieder die 31 Gelegenheitslieder (60—90), die, eins nach dem andern zu singen, 76 Minuten in Anspruch nehmen. Am wenigsten wird wohl des Dichters gedacht, dem wir das Weihnachtslied „Dies ist die Nacht, da mir erschienen . . ." verdanken.

Es ist das erste Kirchenlied, das das Wort „Weihnacht" bringt; ist im Jahre 1684, ein Jahr vor des Dichters Tod, in ein Liederbuch gesammelt. Wenn ich recht bin, ist es bei uns im Jahre 1955 das letzte Mal gesungen worden. Die Jahressitzungen sind noch vor uns.

G. J. Klassen, Korr.

Mennoniten besuchen die Sowjetunion

(Fortsetzung von Seite 1—4)

denn sehr oft war der Gruß z. B. an Heinrich Klassen in Kanada gerichtet. Diese lieben Leute haben nur eine blasse Idee von der Größe unseres Landes und der großen Anzahl von Heinrich Klassens in Kanada.

Ich glaube zu verstehen, warum die Anpassung an das kanadische Gemeindeleben für manche dieser Leute so schwer fällt, wenn sie nach Kanada kommen. Die intime Gemeinschaft, die sie in ihren Gemeinden in Rußland genießen, kann in unseren Verhältnissen nicht dupliziert werden. Hier fühlen sie sich einander sehr nahe verbunden und sind im gewissen Sinne einander gleich.

Sie haben gemeinsame Besorgnisse und sprechen aus einem gemeinsamen Hintergrund. Sie haben ein wirkliches Gefühl der Bruderschaft erlangt, das wir auch zu errichten versuchen, was uns jedoch bedeutende Schwierigkeiten bereitet. Ich beneide sie und gebe zu, daß sie viel zu verlieren haben, wenn sie von Rußland nach Kanada kommen.

Der Höhepunkt unseres Besuches in Nowosibirsk war der Gemeinschaftsabend, den wir im Heim des Bruders Fast genossen haben. Er hatte einige Gäste eingeladen, unter anderen auch den Aeltesten Bernhard Sawatzky aus der Mennonitengemeinde. Den Abend verbrachten wir mit Diskussionen und Singen. Die russischen Brüder waren auch anwesend, was das ausgezeichnete Verhältnis zueinander beweist.

Ich empfand, daß Mennoniten und Baptisten sich wirklich gegenseitig lieb haben, und es scheint die herzlichste Zusammenarbeit zu bestehen. Der Superintendent des Gebietes, Bruder Borodinow, ist ein Mann von ungefähr 45 Jahren, und man kann es spüren, daß er eine tiefe Besorgnis für die Gemeinde hegt. Er sang mit seiner Frau ein Duett für uns, und er beteiligte sich bedeutend an der Diskussion. Die Diskussion war ein wahres Zwiegespräch, wobei von beiden Seiten Fragen gestellt wurden, und es erzeugte, wie ich glaube, ein besseres Verständnis für uns und für unsere russischen Brüder. Ich freute mich wirklich von der Freiheit des Gottesdienstes zu hören, die sie genießen. Obgleich die Kommunistische Partei atheistisch ist, gibt sie denen, die Gott dienen wollen, die Freiheit, sich so oft sie wünschen zu versammeln. Anscheinend bestehen keine Beschränkungen der Predigten, die sie in ihren Gottesdiensten darbieten, obgleich sie nicht außerhalb der offiziell registrierten Stätten predigen dürfen. Radiobotschaften sind natürlich nicht gestattet, und die Religion hat keinen Platz im Schulunterricht. Im Gegenteil, die Schulen unterrichten den Atheismus als der einzigen Stellung, die eine intelligente und gebildete Person einnehmen kann.

Es ist deshalb sehr wichtig, daß die wenigen, welche die Gemeinden besuchen, auch ein gewisses Bildungsniveau besitzen, um zu symbolisieren, daß Bildung und Glaube sich sehr gut vereinbaren lassen.

Die Brüder fragten sehr oft nach dem geistlichen Stand unserer Gemeinden. Sie hatten von den vielen Aktivitäten gehört, waren jedoch auch über den leider bedauerlichen geistlichen Ton mancher amerikanischen Gemeinden unterrichtet. Wir konnten nur bestätigen, was sie gehört hatten. Wir sagten ihnen, daß unsere Kirchen gewöhnlich am Sonntagmorgen gefüllt sind, daß Abendgottesdienste jedoch aufgegeben wurden oder nur schwach besucht werden.

Nicht alle Gemeinden haben Gebetsstunden, und wo sie noch bestehen, da sind nur die wenigen Getreuen anwesend. Dieses alles scheint ihnen so ganz unglaublich zu sein, und wir sind öfter ohne eine befriedigende Erklärung für sie und für uns geblieben. Gott erbarme sich unser!

Nachrichten

— Bruder Wilhelm Falk, 14 Roßmere Cresc., Winnipeg 15, Manitoba, der vielen Lesern der „Mennonitischen Rundschau" als Stadtmissionar, Prediger, Gemeindeleiter und Seelsorger bekannt ist, ist krank, doch ist er zu Hause. Bitte seiner und seiner Familie fürbittend zu gedenken.

— Der bekannte Prediger Br. Cornelius Martens, der am 23. April dieses Jahres 93 Jahre alt wird, liegt krank. Er würde sich freuen, von lieben Bekannten und Freunden Besuche oder Post zu erhalten. Seine Adresse ist: Rev. C. Martens, c/o Cheriton Avenue, Winnipeg 16, Manitoba, Canada.

— Bruder Wilmer Kornelson, der Exekutivsekretär der MBG-Behörde für Christliche Bildung der Kanadischen MBG-Konferenz, wird vom 27. bis zum 29. Januar spezielle Versammlungen für junge Leute und christliche Arbeiter in der River-East-MBG in Winnipeg abhalten. Beginn der Versammlungen ist 8.30 Uhr abends.

— Voraussichtlich werden alle MB-Gemeinden Winnipegs vom 9. bis zum 12. Februar eine Missionskonferenz haben.

— Am 26. Januar wird der Männerchor von Riverville, Manitoba, in der Winnipeg-Zentral-MBG, Winnipeg, ein Gesangprogramm bringen. So gibt das Jugendkomitee der Zentral-MBG im Gemeindebulletin bekannt.

— Am 19. Januar besuchten Studenten und Lehrer Peter R. Töws des MBG-Bibelinstituts von Clearbrook, B.C., die East-Chilliwack-MBG und vom 26. bis zum 29. Januar gedenkt diese Gemeinde, sowohl auch die Gemeinden zu Harrison, Chilliwack und Greendale Missionskonferenzen zu feiern, wobei Missionare von verschiedenen Feldern dienen werden.

— Die Opfer der Scott-Street-MBG in St. Catharines, Ontario, betrugen im Dezember 1968 eine Totalsumme von $21,287.54 (aus dem Bulletin der Gemeinde).

— Die Clearbrook-MBG hatte die Freude, zu Weihnachten 146 Körbe mit Eßwaren (hampers) in die vielen bedürftigen Heime zu tragen. Sicherlich muß das viel Freude verursacht haben, und zwar bei den Empfängern, aber auch bei den Gebern sowie bei den Uebermittlern der Gaben.

— Immer wieder wird in Bulletins von Gemeinden in B.C., besonders auch von Chilliwack, seiner Heimatgemeinde, um Fürbitte für Prediger Heinrich Unger gebeten. Laßt uns seiner und auch seiner Familie gedenken!

— Im Bulletin der Toronto-MBG wird bekanntgegeben, daß Dr. G. W. Peters vom 5. bis 8. Februar im Toronto Bible College (TBC) auf der Missionskonferenz dienen wird, und Dr. F. C. Peters wird in der genannten Gemeinde auf der Konferenz Vorträge über das Familienleben bringen, ebenso auch Rev. John Moran, und zwar am 8. und 9. März.

— In einem uns zugeschickten Bulletin einer MB-Gemeinde vom 5. Januar stand etwa so geschrieben: Der Pastor predigt gerade so gern einem Holzklumpen als leeren Bänken. Leere Bänke inspirieren nicht. Kommt regelrecht zum Gottesdienst!

— In der Highland-MBG, Calgary, war am 9. Januar die jährliche MCC (Canada)-Versammlung. Aeltester Peter J. Dyck gab einen Bericht über eine im Oktober unternommene Reise nach Rußland. Es wurden auch Reden über den Frieden (Peace Contest Speeches) gehalten.

— In Xaxim, Brasilien, wurden im Dezember 1968 12 Personen aufgrund ihres Zeugnisses getauft und in die MBG aufgenommen.

— Am 8. Dezember 1968 feierte die Mennonitengemeinde zu Xaxim, Brasilien, ein Tauffest. Die Aussprache hatte schon am vorhergehenden Sonntag stattgefunden.

— Von der Boissevain-MBG, Manitoba, kommt folgende Nachricht: Am 25. Januar findet in dem Bethause der Gemeinde die Prediger- und Diakonenkonferenz des Westlichen Kreises statt. Pred. John M. Schmidt, Winkler, wird zum Thema sprechen: „Das Werk des Heiligen Geistes im Leben der Prediger und Diakone." Am 26. Januar wird Pred. J. A. Tanner von der „Leprosy Mission" in der Boissevain-MBG einen Bericht geben. Am 23. Februar wird John Thießen, Feldsekretär der Kanadischen Sonntagsschulmission in der Gemeine dienen.

— Die Mennonitengemeinde zu Vineland, Ontario, hat vom 2.—7. Februar Evangelisationsversammlungen. Prediger A. G. Neufeld, Morden, Manitoba, wird als Evangelist dienen.

— Der Verein „Ladies' Fellowship" von der „Gospel Light"-MBG, Carman, Manitoba, hatte am 13. Januar eine Versammlung, wobei Schwester A. A. Unruh einen illustrierten Bericht über die Mission in Indien gab. In derselben Gemeinde wird am 24. Januar, um 7.30 Uhr abends, die jährliche Zusammenkunft des „Winkler Bible Camps" sein, wozu alle interessierten Personen eingeladen werden (Carman Bulletin.)

— Die MBG zu Pierceland, Sask., hat einen „Wayfarers Girl's Club" begonnen. Gleich in der ersten Zusammenkunft waren 19 Mädchen zugegen. Die Gemeinde bei Pierceland hat 13 Glieder. Der Pastor der Gemeinde ist Adolph Redekopp. Laßt uns beten, daß der Herr das Werk bei Pierceland segnen möchte!

— Das Bibelinstitut in Hepburn, Sask., gibt folgendes bekannt: „Youth Retreat" für Schüler von Grad 10 und höher vom 24.—26. Januar; Missionskonferenz des Bibelinstituts vom 26. bis 30. Januar. Die Gastredner sind: Marie Schultz, J. H. Epp, Sylvester Dirks, Abe J. Neufeld, L. A. Redekopp.

— In der Nutana-MBG, Saskatoon, Sask., war am 15. Januar eine spezielle Versammlung, auf der Missionar Art Driedger einen Bericht über die Arbeit in Bolivien gab.

— Witwe Maria Löwen, 69, Hawthorne Avenue, Winnipeg, starb am 13. Januar auf dem Wege zum Hospital. Die Begräbnisfeier war am 16. Januar im Bethause der Nordkildonan-MBG.

— Frau Jacob (Helena) Friesen, 79, an 282 Hawthorne Avenue, Winnipeg, Glied der Nordkildonan-MBG, verschied am 14. Januar im Hospital. Die Begräbnisfeier für die Heimgegangene fand am 18. Januar im Bethause der Gemeinde statt, zu der sie gehörte.

— Die Mission „Canadian S.S. Mission" hatte am 16. Januar im Bethause der Portage-Ave.-MBG in Winnipeg ein Bankett, woran recht viele Interessenten und Freunde teilnahmen. Am 18. Januar, 7.30 Uhr abends, hatte der Schwesternbund der genannten Gemeinde einen Missionsausruf. Auch daran wurde rege Teilnahme gezeigt. Am 2. Februar, abends, gedenkt die Portage-Ave.-MBG ein Tauffest zu feiern. Bis zum 12. Januar hatten sich sechs Personen zur Taufe gemeldet.

— Das MCC hat in Thompson, Manitoba, einen Kinderhort eingerichtet. Thompson hat heute 15 000 Einwohner. Durch seine reichen Nickelbergwerke ziehen da immer mehr Leute hin. Die Stadt rechnet damit, daß die Einwohnerzahl in den kommenden Jahren auf 25 000 ansteigen wird.

— Frau G. H. Balzer, Inman, Kansas, die im Jahre 1874 mit ihren Eltern aus Rußland in die USA eingewandert war, durfte am 14. Dezember 1968 ihren 100. Geburtstag erleben.

— Gegenwärtig werden in den Gefängnissen der USA etwa 100 Männer festgehalten, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigerten. Die meisten von ihnen sind zu zwei bis fünf Jahren verurteilt. Im Jahre 1968 befanden sich aus denselben Gründen auch vier Mennoniten im Gefängnis, von denen jetzt drei ihre Strafe schon abgebüßt haben und freigelassen wurden. (Nachricht aus Newton, Kansas.)

— Paraguay, Menno: Am 29. November 1968 starb Prediger Abram B. Reimer nach schwerem Leiden. Er ist 56 Jahre und 3 Monate (weniger 6 Tage) alt geworden. Er hinterläßt seine Ehegattin, mit der er 32 Jahre und 2 Monate im Ehestand gelebt hat, 6 Kinder, 8 Enkelkinder, seine Mutter und 9 Geschwister. Als Prediger hat er der Gemeinde 17 Jahre gedient. Prediger Reimer ist nun bei dem, für den er hier auf Erden gearbeitet hat.

Aus aller Welt

USA — Freiwillig haben die europäischen und japanischen Stahlexporteure in getrennten Vereinbarungen mit dem US-Außenministerium beschlossen, ihre Lieferungen auf den amerikanischen Markt zu beschränken.

Informationen über die festgelegten Mengen gibt es noch nicht; sicher ist nur, daß von der jährlichen Lieferquote je 41 Prozent Japan und der EWG zufallen. England acht Prozent und den Rest die übrige Welt bekommen soll. 1968 waren die Stahleinfuhren in die Vereinigten Staaten als Folge der drohenden Stahlarbeiterstreiks stark angestiegen. Gemessen am Gesamtabsatz machten sie etwa 17 (im Vorjahr 11) Prozent aus.

— Zu einem kurzen Besuch hielt sich der Stabschef der amerikanischen Armee, General William C. Westmoreland, in Berlin auf. Im Rahmen einer Inspektion amerikanischer Truppen in Europa konferierte er mit dem US-Stadtkommandanten, Generalmajor Robert G. Fergusson, und führenden Stabsoffizieren. Bei einem Mittagessen

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

MBG-Mission und Dienst

Ein Brief aus Oesterreich

Liebe Brüder und Schwestern,
liebe Freunde!

Weihnachten ist wieder vorüber. Von allen Seiten trafen herzliche Grüße bei uns ein. Dafür wollen wir hiermit ganz herzlich danken. Es ist uns ein ernstes Gebetsanliegen, daß wir trotz aller Anforderungen genügend Stille haben für das Eigentliche — die persönliche Begegnung mit dem Herrn Jesus. Nur so konnte letztlich Weihnachten zu einem gesegneten Fest werden.

In den letzten Wochen haben wir bereits viel Segen und Freude erleben dürfen. Daran wollen wir Euch Anteil nehmen lassen.

Zunächst darf ich Euch schreiben, daß die junge Frau, von der wir Euch im September schrieben, wieder zu uns zurückgefunden hat. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß sie die Krise überstanden hat. Durch die Mithilfe ihrer Großeltern hat sie nun eine neue Wohnung beziehen können, die nicht viel weiter als bisher von uns entfernt ist. Der Herr scheint damit auch rein äußerlich die Möglichkeiten für ein neues Leben zu schaffen.

Und auch Günther, von dem ich das letzte Mal schrieb, durfte einen neuen Anfang mit dem Herrn machen. Als er an Gelbsucht schwer erkrankt war, ließ er mich telephonisch rufen. Ich habe ihn dann oft besucht und viele Gespräche mit ihm gehabt und manches zum Lesen mitgebracht. Schließlich kam er ganz von selbst: „Ich will mein Leben neu Jesus übergeben!" Nun ist er wieder gesund und kommt wieder in Gemeinde und Jugendstunde. Wir danken dem Herrn, daß er unsere und Eure Gebete erhört hat.

Von unserer Evangelisation in der Gemeinde (20.—27. Oktober) kann ich auch Erfreuliches berichten. Anfänglich schien ja alles gegen uns zu stehen. Dann aber erlebten wir, wie der Herr besonders segnete. Zunächst mußten wir erkennen, daß wir den Termin nicht gut gewählt hatten und mußten verschieben. Und dann erlebten wir, daß sich alle Möglichkeiten, einen neutralen Raum zu mieten, verschlossen. So haben wir die Versammlungen, wie auch früher schon, in unserem Gemeindesaal abgehalten.

Am ersten Abend hatten wir ein Sängerfest mit Unterstützung von Sängern aus Linz, Wels und Steyr. Das war wirklich ein Ereignis und ein gesegnetes Programm. Die Abende am Montag und Dienstag waren schwächer besucht, dafür aber kamen an den folgenden Abenden jeweils zirka 50 Personen. Unter den Zuhörern waren viele Fremde und Fernstehende. Br. Jantz hatte viel Freudigkeit und Gnade vom Herrn für die Verkündigung. Wir preisen den Herrn, daß er trotz unserer unscheinbaren Werbung so viele neue Kontakte geschenkt hat und einige sich für den Herrn Jesus entschieden haben. Wir können einfach nur staunen.

Die Anwesenheit von Geschwister Friesen aus Fresno war uns eine große Bereicherung in diesem Herbst. Unter ihrer Leitung und Mitwirkung konnte ein kleiner Chor entstehen, der sonntags und mittwochs jeweils mit Gesang dienen konnte. Es tut uns leid, daß sie nun schon wieder weg sind, aber wir schätzen die Zeit ihres Hierseins und danken dem Herrn dafür.

Die Mitarbeiterfrage ist immer noch nicht ganz geklärt. Es sind allerlei Erwägungen im Gespräch. Doch endgültig ist noch nichts. Wir glauben aber bestimmt, daß der Herr uns im kommenden Jahr neue Arbeiter nach Wien senden wird.

Von einer fortlaufenden Bibelbetrachtung am Mittwochabend sind wir in diesem Herbst abgekommen. Wir gestalten die Abende nun als evangelistische Programme mit Vorträgen und Lichtbilder- und Filmvorträgen. Die Erfahrungen, die wir machen, sind ermutigend. Manch einer läßt sich durch ein Thema für eine Versammlung interessieren und kommt weiterhin auch. Der Besuch bei den Versammlungen ist recht gut. Sie sind ein guter Ersatz für evangelistische Versammlungen am Sonntagabend, die wir früher mit weniger Erfolg durchführten. Es hat sich gezeigt, daß die Menschen in der Stadt sich noch leichter an einem Wochentag außer Haus begeben als am Sonnabend.

Seit Oktober studieren mein Bruder Ernst und sein Freund Hermann an der Wiener Universität. Sie setzen sich besonders in der Jugendgruppe ein und tun einen guten Dienst. Hermann hat nun die Leitung des Chores übernommen. Sie sind des öftern unsere Gäste. Wir schätzen wie auch sie selbst die Gemeinschaft und gute Zusammenarbeit. In die Jugendgruppe kommt seit einigen Wochen auch ein türkisches Mädchen. Sie besucht das Kindergärtnerinnenseminar und wohnt in einem Schülerheim. Sie ist gerne mit der Jugendgruppe zusammen und hat viele Fragen. Wir bemühen uns, ihr ein Zeugnis von Jesus zu sein.

In der Kinderarbeit haben wir uns in den vergangenen Wochen schwer getan. In der Sonntagsschule ist ein ziemlich beständiger Kreis von Kindern, meist zusammen mit den Eltern. Die Kinderstunde in Wien kam leider nicht in Gang. Eine Freitagnachmittagskinderstunde bei uns im Haus haben wir neu begonnen, doch war es recht schwer, die Kinder dafür zu interessieren und zu werben. Schwester Rosemarie hat sich viel Mühe gemacht mit dem Einladen von Kindern, aber wenig Erfolg gehabt. Anders ging es in Preßbaum, wo wir neu eine Kinderstunde beginnen konnten. Frau Haslinger ist gläubig geworden an den Herrn Jesus. Sie will sich im nächsten Jahr taufen lassen. Sie hat uns eingeladen, bei ihr eine Kinderstunde abzuhalten. Es sind dann immer ihre eigenen Kinder da und etliche Nachbarskinder. Sie haben alle viel Freude in der Stunde.

Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden Linz, Wels und Steyr ist in den letzten Monaten sehr intensiviert worden und hat sich gut eingespielt. Nach Möglichkeit treffen wir uns im Kreis der vollzeitigen Mitarbeiter und unseren Frauen monatlich einmal zur Gemeinschaft und zur Planung gemeinsamer Unternehmungen. Das ist uns allen eine große Bereicherung und stärkt die Zusammengehörigkeit.

Unser Haus in Wien gehört bisher immer noch dem MCC. Im kommenden Jahr soll es hier eine Aenderung geben. Das MCC hat der Mission das Haus zum Kauf angeboten. Wir meinen, daß es besser wäre, wenn das Haus gleich in das Eigentum der Gemeinde Wien übergehen könnte. Es werden mancherlei Besprechungen notwendig sein, bis alle Fragen geklärt sind. Wir würden uns freuen, wenn Ihr dieses Anliegen mit in Euer Gebet nehmen würdet.

In der Familie erleben wir viel Freude. Vor Krankheiten sind wir alle verschont geblieben. Gerlinde ist der kleine Sonnenschein in der Familie. Jeder von unseren Buben sucht ihr auf seine Weise ein Lächeln abzugewinnen. — Nach Weihnachten fuhren wir zum Vogelsberg, um Rainer zu besuchen. Wir haben gute Nachricht von ihm. Er ist sehr gewachsen. Wir waren schon gespannt, wie wir ihn antreffen würden. Auf dem Rückweg nahmen wir Rainer dann mit nach Wien, damit er hier wieder einmal gründlich untersucht werden konnte.

Zum neuangetretenen Jahr grüßen wir Euch ganz herzlich. Wir wünschen Euch allen den Segen aus der göttlichen Fülle und die Leitung des Heiligen Geistes.

Eure Helmut und Doris Funck
mit Kindern.

Wir nehmen einmal wieder Abschied

Bisher habe ich ab und zu allein, dann aber wiederum zusammen mit meiner Frau, elf Jahre im Dienst am Wort in Euuropa verlebt. Es waren dieses gesegnete Jahre und in der Zeit ist mir, wohl auch uns beiden, Europa ans Herz gewachsen.

Im April verließ ich Kanada auf dem Wege nach Europa und kehrte am 23. Oktober von dort zurück. Es waren Monate der ununterbrochenen Dienste hin und her in verschiedenen Gemeinden.

In dieser Zeit erging an mich der Ruf von der St.Chrischona-Pilgermission, für einige Jahre nach Europa zu kommen, um am Werk des Herrn mitzuwirken. Schon vorher hatte ich im Laufe zweier Jahre an diesem Werk mitgewirkt, und zwar als Lehrer am St.-Chrischona-Predigerseminar. Wir haben den Ruf angenommen, weil wir glauben, daß es ein Ruf vom Herrn ist.

Mein Dienst wird darin bestehen, daß ich an der Schule lehre, sodann die Gemeinden besuche und mit Bibelvorträgen diene. Welche Verabredung ich dabei mit unserem Missionskomitee in Hillsboro habe, werden meine geschätzten Freunde aus dem Bericht darüber ersehen, der in unsern Blättern erscheint.

Unser beider Gesundheit ist gegenwärtig gut, wofür wir dem Herrn von Herzen dankbar sind. Wir freuen uns, daß wir trotz unserer vorgeschrittenen Jahre noch mitarbeiten dürfen am Werk des Herrn. Es ist ja dieses nur Gnade.

Herzlich danken wir allen lieben Geschwistern, die uns zu den Festtagen mit Grußkarten besucht haben. Wir haben in diesem Jahre fast keine Karten ausgeschickt. Die Zeit wollte es nicht erlauben. Wir haben aber an alle unsere lieben Freunde gedacht und für sie alle gebetet. Wir schätzen es, daß man unser liebend gedenkt und empfehlen uns hiermit der Fürbitte aller derer, die sich unser erinnern und mit uns in unserm Dienst mitziehen.

Unsere Anschrift in Europa ist wie folgt:

H. H. Janzen
Dittingerstraße 12
CH-4000 Basel
Switzerland

Briefe von daheim bringen stets Freude ins Haus und Herz. Seid alle Gott befohlen. In Liebe grüßen Euch alle

Eure Geschwister H. H. u. K. Janzen

Gem, Alberta

In Maleachi 4, 2, lesen wir wie folgt: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln . . ." Es ist Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß auch unser Häuflein hier am Ort zu denen zählen darf, die den Namen des Herrn fürchten. Fürchten aus Liebe, nicht aus Furcht, und wie gut, daß wir oben erwähntes Schriftwort auch auf uns anwenden dürfen! Auch in diesem Jahre hatten unsere Sonntagsschullehrer und Helfer ihr Bestes getan, um das Geburtsfest unseres Herrn und Heilandes den 24. Dezember abends so schön wie möglich zu gestalten. Der Hauptinhalt der Geschichte und Vorträge sprach von dem hellen Licht, das in die Welt gekommen ist. Auch am ersten Weihnachtstag durften wir die Weihnachtsgeschichte nach Luk. 2, 6—14, und den Zweck derselben durch die Botschaft, die Br. J. P. Dörksen uns brachte, klar vernehmen. Es waren auch Weihnachtsgrüße vom Missionsfelde aus Indien eingelaufen.

Br. Aron Willms las uns einen von Missionarin Katie Siemens vor, und Br. J. P. Dörksen las uns einen von Geschwister H. H. Siemens, die zur Zeit in Indien auf Besuch bei ihrer Tochter Katie weilen.

Es war für sie eine große Freude, und wir haben uns mit ihnen gefreut. Wir beten, daß der Herr sie gesund erhalte und wohlbehalten wieder heimführen möchte.

Sie schreiben von dort, daß es 60 Grad und darüber warm ist, während wir hier zur Zeit 40 unter Null haben. Weihnachten mit allen Freuden ist wieder Vergangenheit geworden, und wir sind beinahe am Schluß dieses Jahres angelangt. Beim Nachdenken über alles, was es uns brachte, ob Freude oder Leid, müssen wir bekennen: „Der Herr hat alles wohlgemacht!" Ihm wollen wir uns auch für das kommende Jahr anvertrauen. „An Jesu Hand läßt sich's so herrlich gehen, denn sie führt gut."

Einen Gruß zum Neuen Jahr an alle lieben Rundschauleser, den Editor und das Druckerpersonal!

H. A. Berg

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Das Wort wird Fleisch

Vorträge von H. Poettcker auf der Bibelkonferenz in Elmwood.

Dieses soll ein Studium des Evangeliums Markus sein. Gleich von Anfang wird jemand fragen, warum dann als Thema eine Redensart, die dem 4. Evangelium entnommen ist. Die Antwort will ich nicht gleich von vornherein aussprechen. Ich wage zu meinen, sie wird aus der Darbietung klar werden. Bedarf man wohl auch Gründe zu geben, warum ein Studium des 2. Evangeliums angebracht ist? Ich könnte sie geben. Ich denke beispielsweise an folgenden Ausspruch:

„Kein anderes Evangelium bringt die vollkommene Menschlichkeit des Herrn so klar vor . . . Auf der anderen Seite beansprucht dieser Herr im Rahmen des menschlichen Verhältnisses zu Gott eine Autorität, die mit der gegenwärtigen Ordnung eins ist. Die Worte des Hauptmanns drücken die Ueberzeugung aus, mit der auch der Student des Evangeliums von seiner Untersuchung aufsteht: Wahrlich, dieser war Gottes Sohn." (Swete, p. xciv.)

E. T. Thompson sagt: „. . . ziehen wir vor, Jesum zu sehen, wie er wandelte, wie er in Galiläa sprach, wie er seine Mitgenossen beeindruckte, so wie er eigentlich war, Menschensohn wie auch Gottessohn, so wenden wir uns am besten dem Evangelium Markus zu."

Der berühmte Ausleger, Wm. Barclay, schreibt: „Ich habe einmal wieder erkannt, wie groß das Evangelium von Markus ist. ‚Kunst', und erst nachdem man mit Markus monatelang gelebt hat, erkennt man, welch ein vollkommener Künstler er eigentlich war."

Und noch ein anderer hebt eine weitere Seite hervor: „Markus ist das Evangelium für die Jugend; es ist so kurz, so lebhaft, so aufregend und so stark, daß diese Kennzeichen es gerade unserem aktiven, rastlosen, lebhaften, modernen Zeitgeist anpassen. Es schildert unseren Herrn als den mächtigen Wundertäter, den Sohn Gotttes, und bietet einem Zeitalter, das ein Wort göttlicher Autorität und eine neue Vision der gegenwärtigen, grenzenlosen, erlösenden Kraft Christi braucht, eine besondere Botschaft. Es ist die Geschichte des Dienens, und steht im Einklange mit dem Heldenmut und dem Selbstopfer, die diese dunklen mit Leiden erfüllten Jahre erleuchten, dadurch, daß es uns den Knecht Gottes veranschaulicht, der da kam, nicht sich dienen zu lassen, sondern daß er diene, und sein Leben gebe, zur Versöhnung für viele." (Erdman.)

Gottes Handeln in der Geschichtte

Gleich von Anfang fällt es uns auf, daß dieses zweite Evangelium vorgibt, eine Fortsetzung von etwas zu sein, das, obwohl die einleitenden Worte vom Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes, sprechen. Es ist ein Kapitel oder es sind Kapitel, die vorangegangen sind. Das Zitat vom Propheten Jesaja in den ersten Versen führt uns zurück zum Handeln Gottes im Rahmen des alten Bundes. "Manchmal und auf „mancherleiweise" hat Gott zu den Vätern durch die Propheten gesprochen, Hebr. 1, 1. Diejenigen, die hier ihre Rolle spielten, legten Zeugnis davon ab, was sie gesehen und erfahren hatten, und im Alten Testament begegnet uns das Bild des hebräischen Glaubens, der im Weltgeschehen, wo Gott handelt und die einzelnen Sachen bestimmt, eingewurzelt ist. Ein Ueberblick des Alten Testaments bringt uns nicht nur die Berichte von dem Handeln Gottes, es berichtet auch, daß Gott sein Handeln gedeutet hat; er gibt diesbezüglich Erklärungen. Ein Abraham wird berufen, auszuziehen — in ein Land, das ihm gezeigt werden würde. Jahre später sind seine Nachkommen in Aegypten, und nun werden Mose und Aaron berufen, Werkzeuge zu sein, das Volk aus dem Sklavendienst zu führen. Dieser Auszug wird Brennpunkt in der Geschichte Israels, und zu wiederholten Malen spricht Gott von diesem, seinem Handeln (Hos. 11, 1; Mich. 6, 3. 4.) und deutet seine Absichten mit diesen Taten an. In Gedicht und in Lied werden die Taten Gottes besungen, sogar die Zeiten, wo Gott das Volk um seines Unglaubens willen strafen mußte . . . Er berief König und Bürger, Priester und Prophet, seine Zwecke durchzuführen.

Weil Gott dann wie heute mit einem freien Wesen, d.h. einem Menschen mit einem freien Willen, handelt, darf man das Resultat seines Handelns mit den Menschen nicht so mir nichts dir nichts als selbstverständlich annehmen. Des Menschen Wahl, die auf Ungehorsam beruhte, und den Menschen von Gott abführte — die Gemeinschaft mit ihm störte — wird Anlaß dazu, daß Gott nicht nur den ersten Bund, sondern auch den neuen Bund mit dem Menschen macht. Die Charaktere des Alten Testaments und ihre Ausleger und Historiker beobachteten, was hier geschah und wurden gewahr, daß sie in das erste Kapitel dieser Geschichte verwickelt waren. Die Propheten schauten schon in die Zukunft, und ein Jeremia deutete an, der Herr würde einen neuen Bund mit dem Volke schaffen. Jesaja und Maleachi sprachen vom Boten des Bundes und von der vollkommenen Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn.

Wir überspringen einige Jahrhunderte. Im Vorläufer, Johannes dem Täufer, sieht das 2. Evangelium die Fortsetzung des Handelns Gottes — nennen wir es das 2. Kapitel —, und mit wenigen Strichen schildert uns der Schreiber das kurzzusammengefaßte Programm des „Wegbereiters". Dieser ist der, der dem Herrn den Weg bereitet. Schauten die alttestamentlichen Schreiber mit Vertrauen auf die Zeit, wann Gott entscheidend handeln würde, so konnte Markus nun die Ueberzeugung der ersten Gemeinde ausdrücken: Gott hat wieder gehandelt! Durch den Täufer und durch seinen Sohn, Jesus Christus, hat er sich kundgetan.

Jesus tritt hervor

Eric G. Frost schreibt in seinem Buch „This Jesus" über die Wundertat Gottes in der Menschwerdung Jesu:

„In einem Sinne ist die Erscheinung, daß Gott Mensch wird, so ungeheuer, daß es unserm Verständnis, unserer Intelligenz Trotz bieten will. Unsere geistigen Kräfte haben schon ihre Grenze erreicht, ehe das Wunder Gottes und seine überschreitende Weisheit erschöpft werden. Er ist unaussprechliche Liebe. Einige Menschen wollen behaupten, wir müssen gleich von vorne herein frei bekennen, der Ausdruck, „dieser Mensch ist Gott", ist lauter Gegensatz (paradox); auf Grund unseres Denkvermögens ist es so wenig logisch zu behaupten, Gott ist Mensch, als zu sagen, Licht ist Finsternis. Sicherlich ist es wahr, daß der Fragesteller, der aus der Theologie die volle Erklärung der Menschwerdung vorbringen will, eben mehr erwartet als sie zu bieten vermag. Gott und seine Wege erklärt man nicht; wenn ja, dann wäre er nicht Gott. Aber die frohe Botschaft des Evangeliums tritt uns gerade hier entgegen: es ist die Verkündigung, daß Gott sich in Jesus Christus geoffenbart hat." (Seite 18f.)

Das Wunder der Menschwerdung Jesu hat uns Menschen viel zu schaffen gegeben. In den ersten Jahrhunderten fanden mehrere Konzile in der frühen Kirche statt. Man versuchte zu den Fragen des wie und warum der Menschwerdung zu sprechen. Merkwürdig ist, daß jemand neulich die Beobachtung gemacht hat, daß die Kirchenväter besonders von der Geburt sprechen, d.h. von der jungfräulichen Geburt, da, wo es sich um die Menschheit Jesu handelt. Wir haben es zu oft gerade umgekehrt getan. Uns will es scheinen, dieses sollte der Beweis für seine Göttlichkeit sein. Aber mir sagt das Neue Testament, die Gefahr ist sehr groß, gerade die Menschlichkeit zu bestreiten — das war das Problem in 1. Johannes. Aber darüber später etwas mehr.

Es ist wichtig, daß alle vier Evangelien die Geschichte des Täufers erzählen. Auf der einen Seite ist es klar, er wird als Fortsetzung der alttestamentlichen Propheten gesehen. Auf der anderen Seite ist es jedoch auch klar, daß er etwas Neues schafft. Jesus ist ihm später nicht nur freundlich gesonnen, indem er ihn den größten Propheten nennt. Er sieht die Rolle des Johannes als eine ganz besondere, und daß er, Jesus, später dieselbe Botschaft predigt, die Johannes gebrauchte, zeigt, wie hoch er den Täufer schätzte. Johannes rief eine neue endzeitliche, eschatologische Gemeinschaft ins Leben, die besonders reagieren sollte, die besonders leben sollte, der eine besondere Aufgabe auferlegt wurde.

Jesu Erscheinung im Markusevangelium kommt im Zusammenhang mit dem Täufer, gerade vor Antritt seiner öffentlichen Tätigkeit. Viel hat man darüber nachgesonnen, warum Markus nicht auch so wie Lukas und Matthäus wenigstens etwas von den Erfahrungen der Kindheitsjahre Jesu mitgeteilt hat. Warum übergeht man 30 Jahre der Vorbereitung mit Stillschweigen, ohne auch nur anzudeuten, was in den Kindheitsjahren vorgefallen sei, gar etwas von der Geburt oder was dem Jüngling imponiert haben möge?

Aus dem, was uns mitgeteilt wird, können wir versuchen, die Szene etwas zu schildern. Der Täufer predigt, und die Leute reagieren auf seinen Appell. Aus dieser und den Parallelstellen erhalten wir den Eindruck, wie erfolgreich seine Arbeit war. Von überall kamen die Leute, um ihn anzuhören und Stellung zu nehmen. Daß sich so viele zu ihm gesellten, deutete die packende Kraft seiner Person und seiner Botschaft an. Hier fühlten sich die Leiter des Volkes notgedrungen, wenigstens eine Untersuchung zu machen. War dieses eine Bewegung, vor der man sich fürchten müßte? Delegierte wurden ausgesandt, Johannes zur Rede zu stellen. Meinten diese, ihre hohe Würde sollte Ehrfurcht und Anerkennung hervorrufen, so sollten sie darin zu Schanden werden. Sehr schroff und direkt sprach Johannes sie an und rügte scharf ihre scheinheiligen Sitten und Gebräuche.

Indes sinnt Jesus über seinen Lebenslauf und seine Lebensaufgabe nach. Wenn er auf einen besonderen, passenden Moment für den Antritt seiner Arbeit gewartet hat, war solcher Moment jetzt da. Die neue Bewegung unter dem Täufer bot ihm die gediegenen Möglichkeiten. Hier war ein Gründer, der direkt und offen sprach, und der ein lobenswertes Abschätzungsvermögen besaß. Ohne Furcht und ohne Scham, mit einer gerechten Treue dem Gott Israels gegenüber, erwies er sich echt in seinen religiösen Handlungen, aber auch sehr genau im Ruf zur Buße. Und in dieser Rolle betrachtete er sich nur als ein Gelenk in der Kette der Offenbarungstaten Gottes: nach ihm würde ein anderer erscheinen, der größer sei als er, ja dessen Schuhriemen aufzulösen er eigentlich unwürdig sei. Er war willens, auf niedriger Stufe zu stehen, den zweiten Platz einzunehmen.

Hier sah Jesus die Möglichkeit, sich zu diesem zu gesellen. Wie er vom Geiste in die Wüste getrieben wurde, so dürfen wir annehmen, trieb ihn der Geist auch, sich dieser Bewegung anzuschließen.

(Fortsetzung folgt)

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Aerzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

An die Jugend

Laßt treu uns der Jugend sagen,
wie sehr sie geliebt vom Herrn;
daß sie Ihn im Herzen tragen,
vom Vater geschenkt so gern.

Wenn fest sie Ihn angenommen
als Sein erwähltes Geschlecht,
wird bald die Erkenntnis kommen:
Der Herr macht wahrlich gerecht.

Sie haben die Gotteslehren
im Bibelbuch kundgetan:
Im Wandel den Herrn zu ehren
auf christlicher Lebensbahn.

Peter Kröger

Das Pfarrhaus zu Dornrode

(Von Gerda von Kries)

Es war in einer eisigkalten Januarnacht, als die Straßen des Ostens von Flüchtlingen und langen Trecks überflutet waren. Da kam spät abends noch einmal Wagen auf Wagen durch ein Dorf nahe der ostpreußischen Grenze gefahren. Arme, abgetriebene Pferde schleppten sich mühsam vorwärts, und unter den Planen kauerten auf kümmerlichem Strohlager müde Frauen und verängstigte Kinder.

Der Schneesturm heulte. Das Dorf lag wie ausgestorben; alles war abgedunkelt, Fenster und Türen verschlossen. Nur die Hunde rasten mit wütendem Gebell zwischen Räder und Pferdehufe. Die Flüchtenden schienen aber nicht die Absicht zu haben, hier zu halten. Wagen auf Wagen rollte über das Dorfpflaster; unaufhaltsam trabten die Pferde weiter durch die Sturmnacht.

Erst als der ganze Treck von zwölf Wagen das Dorf verlassen hatte, machte der letzte Wagen halt. Unter dem Plandach hervor kletterte ein Mann mit hochgeschlagenem Mantelkragen, der irgend etwas fest an sich gedrückt hielt. Vorsichtig sprang er auf die Dorfsträße hinab und rief einem bärtigen Mann zu, der die Zügel hielt: "Ich bin gleich wieder da." Mit schnellen Schritten ging er auf den nächstgelegenen Bauernhof zu und klopfte an die Tür. Er erhielt aber keine Antwort. So ging er weiter von einem Hof zum andern; denn er hatte nicht viel Zeit zu verlieren. Aber nirgends ward ihm aufgetan. Das Dorf war schon so überfüllt von Flüchtlingen, daß die Bauern beschlossen hatten, niemand mehr aufzunehmen. Die einzige Antwort, die der Mann auf sein Klopfen bekam, war das Kläffen der Hunde, und das war keine freundliche.

Jetzt schlug es vom Kirchturm zehn Uhr. Da schien dem einsamen Mann ein Gedanke zu kommen. Rasch lenkte er seine Schritte zur Kirche hin, wo eben der letzte Schlag verhallt war. Neben der Kirche stand das Pfarrhaus.

Vorsichtig, da der Schnee hart gefroren und die Stufen glatt waren, stieg der Mann die Treppe zur Haustür hinauf, klingelte und wartete geduldig, während ihm der Wind die eisigen Schneeflocken ins Gesicht trieb. Von drinnen waren Schritte zu hören, der Pfarrer selbst öffnete die Tür, ein älterer Herr, groß, hager, mit bartlosem Gesicht.

"Sie suchen gewiß Unterkunft," empfing er den Femden. "Leider ist bei uns schon alles überfüllt. Wenn Sie mit einem Strohlager vorlieb nehmen wollen — —"

Der Mann schüttelte den Kopf und trat hastig in den Hausflur. "Ich muß gleich weiter," sagte er. "Aber ich möchte ein kleines Kind bei Ihnen lassen. Es ist erst wenige Stunden alt. Nehmen Sie es auf, Herr Pfarrer, die Mutter ist erfroren, wir können es nicht mitnehmen, sonst ist es in wenigen Stunden tot."

"Aber lieber Mann, auch unsere Stunden hier sind gezählt. Noch zwei, drei Tage, dann müssen auch wir fort," wandte der Pfarrer erschrocken ein.

"Was später wird, ist Gottes Sache. Für heute sind Sie und ich verantwortlich. — Nein, nein, ich bin nicht der Vater," unterbrach er sich auf des Pfarrers fragenden Blick. "Der ist im Krieg geblieben."

"Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Und wie soll es heißen?"

"Ein Jungchen ist es. Hans soll er heißen, Schäfer ist der Familienname. Behalten Sie das Jungchen, ich bitte Sie, Herr Pfarrer, Gott wird es Ihnen lohnen." Und ohne eine Antwort abzuwarten, drückte der Mann dem Pfarrer das kleine Bündel in die Hand und war in der Dunkelheit verschwunden.

Den ganzen Tag war im Pfarrhaus ein Rennen und Laufen gewesen, bis die vielen Menschen versorgt waren, die um Essen und Unterkunft gebeten hatten. In jedem freien Zimmer, in allen Winkeln und Kammern, auf Strohsäcken und Matratzen lagen Flüchtlinge. Müde von allen Aufregungen hatte sich die Pfarrfrau zur Ruhe begeben. Aber sie hatte noch keinen Schlaf gefunden. Jetzt stand plötzlich ihr Mann neben ihr und hielt ihr das kleine in Decken und Tücher vermummte Kindchen hin. "Dörting," sagte er mit bewegter Stimme, "ein kleines Kind, ein neugeborenes kleines Kind. Ein Mann hat es mir eben gebracht. Die Mutter ist tot, auf dem Treck erfroren. Komm, nimm es in dein warmes Bett und an dein warmes Herz."

Und die Pfarrfrau nahm das kleine Wesen an ihr mütterliches Herz und gedachte dabei der Zeit vor vielen Jahren, da sie auch so ein kleines Neugeborenes gehegt und gepflegt hatte: erst ihren Christof, der jetzt in russisch Gefangenschaft war, dann Jochen, der auf fernem Weltmeer in einem Unterseeboot fuhr, dann Lore, die als Rotekreuzschwester in einem Lazarett arbeitete, und zuletzt Heidi, die Jüngste, die Volksschullehrerin geworden war. Von allen vier Kindern hatte sie schon lange keine Nachricht mehr, und als sie die Hände faltete über dem Zartbeflaumten Köpfchen des Neugeborenen, mischte sich in ihr Gebet für das mutterlose Knäblein die Angst und Sorge um die eigenen Kinder.

Der Pfarrer Andreas Wachmann hatte richtig vorausgesehen. Nur wenige Tage noch, dann mußte auch dies kleine Dorf geräumt werden. Gemeinsam mit den zahlreichen Familien, denen sie Obdach gewährt hatten, mußten die Pfarrersleute den beschwerlichen Weg nach dem Westen antreten, einen Weg der Heimat- und Obdachlosigkeit, durch Eis und Schnee, durch Hunger und Kälte, mußten durch Wochen und Monate das Schicksal der Flüchtlinge auf sich nehmen.

Wie ein Wunder war es, daß der kleine Junge alle diese Unbill überstand. Wenn die alten Pfarrersleute manchmal ratlos und verzagt sich fragten: "Warum müssen wir in unsrem Alter dies alles auf uns nehmen?", so brauchten sie nur das rosige Kindchen anzusehen, und sie spürten es beide: Der liebe Gott braucht uns noch.

Kurz vor einer der großen Weichselbrücken, zu denen der Treck schon wenige Tage nach dem Aufbruch gelangte, geschah ein furchtbares Unglück. Die Brücken waren übervoll von Wagen und Flüchtlingen, einer drängte am anderen vorbei in wahnsinniger Aufregung. Manche Männer hieben geradezu unsinnig auf die Pferde ein. Der Boden war glatt, die Tiere kamen nur langsam vorwärts auf dem blanken Eis, da geschah es, daß ein Wagen umstürzte und die gesamten Insassen unter sich begrub.

Als wenig später der Leiterwagen mit unseren Pfarrersleuten, vom Bauern Josikat vorsichtig gelenkt, an der Unglücksstätte vorbeifuhr, w u r d e plötzlich von unsichtbaren Armen ein kleines Mädchen hinaufgehoben, und eine Stimme rief: "Nehmen Sie doch das Kind mit. Die Mutter und drei Geschwister liegen tot unterm Wagen."

Das kleine Mädchen schluchzte jämmerlich. Es mochte vier oder fünf Jahre alt sein und trug ein Pelzmäntelchen mit einer dazu passenden Kappe, war gut gekleidet und sehr niedlich anzusehen. Zwei blonde Zöpfchen quollen rechts und links unter der Pelzkappe hervor. Der Pfarrer zog das weinende Kind zu sich auf die Knie, strich ihm über das tränenüberströmte Gesicht und fragte es nach Namen und Herkunft.

"Ursula Waldenmeier, fünf Jahre alt, aus Rebenzella," schnurrte es die Antwort wie ein auswendig gelerntes Sprüchlein herunter. So hatte es ihm die Mutter wohl eingeprägt.

"So, so, eine kleine Ursula bist du. Nun hör mal auf zu weinen, mein Töchterchen, und sieh dir dies Brüderlein an." Pfarrer Wachmann wies auf den kleinen Jungen, der allerdings so dick verpackt war, daß man ihn kaum sehen konnte. Aber der Gedanke an die eigenen Brüder trieb dem Kind aufs neue die Tränen in die Augen. "Wo ist der Klaus, wo ist der Fritz, wo ist das Fränzchen?" so jammerte es laut, und der Pfarrer wußte keinen anderen Rat, als daß er ihm die Tränen abwischte und es liebevoll tröstete: "Mein Töchterchen, mein kleines Töchterchen." So vergingen Tage und bange Nächte. Weiter und weiter rollten die Wagen. Unermüdlich klapperten die Hufe auf der gefrorenen Landstraße. Eintönig zog die verschneite Landschaft an den Flüchtlingen vorüber. "Kein Hof, kein Heim, kein Dach, kein Bett," so krächzten die Raben, die über die kahlen Felder flogen. Manchen Tag bekam die Mutter keinen Tropfen Milch für die Kinder, keinen Schluck Kaffee für sich und ihren Mann. An anderen Tagen kochte sie auf Spiritus mit Schneewasser einen dünnen Kaffee für die Großen und Haferschleim für die Kinder, und manchen Morgen sah sie mit Angst in die schlafenden Kindergesichter, ob die kleinen Wesen die kalte Nacht überstanden hatten.

Dann wieder fanden sie Obdach für ein oder zwei Nächte in Scheunen und Ställen oder auch unter gastlichem Dach, und manche Mutter, die bisher von den Kriegsschrecken unberührt geblieben war, gab Windeln und Wäsche aus dem eigenen Vorrat.

Wochen und Monate waren sie unterwegs, und als sie endlich in einer großen Stadt des Westens ankamen, war dort schon der Frühling eingezogen. Es gab noch manche Aufregung und Schwierigkeiten, bis Pfarrer Wachmann von der Kirchenbehörde ein Pfarrhaus zugewiesen bekam, wo er wohnen, und ein dazu gehöriges Kirchlein, in dem er predigen sollte.

Das Dorf, in dem Kirche und Pfarrhaus lagen, hieß Dornrode und lag einsam in den Bergen. Es bestand aus 11 Höfen, einer Schule, der Kirche und dem Pfarrhaus. Das Pfarrhaus war grün angestrichen und lag dem Schulhaus gegenüber im "Winkel", wie die Einwohner den abseits der Dorfstraße liegenden Platz nannten. Es war von einem großen Garten umgeben. Auch durch dies weltabgeschiedene Dörflein waren Tage zuvor die Soldaten gezogen und hatten vorwiegend in dem leerstehenden Pfarrhaus gelegen. Aber nur wenige Mann waren als Besatzung zurückgeblieben, und schon lag der kleine Ort wieder im tiefsten Frieden.

Als der Pfarrer und seine Frau das spärlich eingerichtete Haus besichtigten, das ihnen jetzt Heimat werden sollte, fanden sie in der Küche einen kleinen Jungen vor, der mit erschrockenen Augen auf die Eintretenden blickte.

"Wem gehört das Kind?" fragte die Mutter den Bürgermeister, der ihnen das Haus zeigte.

"Niemand. Das haben die Soldaten hier gelassen. Sie hatten es aus irgendeinem Bombenkeller hervorgeholt. Die Eltern sind tot. Wölfchen heißt es. — Sie werden es schon übernehmen müssen, Frau Pfarrer, oder man bringt es in ein Heim für Waisenkinder."

Der Pfarrer und seine Frau sahen sich an. "Wir haben schon zwei fremde Kinder bei uns aufgenommen. Kann nicht einer der Bauern das Kind ins Haus nehmen?" fragte Pfarrer Wachmann.

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. "Das ist unmöglich, das ist ganz unmöglich," versicherte er; aber einen Grund, warum das unmöglich sei, gab es nicht an.

"Wie alt mag der Junge sein?" fragte die Mutter und zog das verschüchterte Bübchen an sich.

"Knapp zwei Jahre, denk ich. Es spricht noch kein Wort."—

(Fortsetzung folgt)

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Der Christ und das Gesetz

(Prediger Heinrich Regehr, Winnipeg)

„Denn die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben, wovon etliche sind abgeirrt und haben sich umgewandt zu unnützem Geschwätz, wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so es jemand recht braucht und weiß solches, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vatermördern und Muttermördern, den Totschlägern, den Hurern, den Knabenschändern, den Menschendieben, den Lügnern, den Meineidigen, und so etwas mehr der heilsamen Lehre zuwider ist, nach dem herrlichen Evangelium des seligen Gottes, welches mir vertrauet ist“ (1. Tim. 1, 5—11).

Unter Gesetz versteht man eine gewisse Ordnung im Lande, wonach sich ein jeder Bürger zu richten hat. Manche kommen in Konflikt mit dem Gesetz, weil sie gegen irgend einen Punkt des Gesetzes verstoßen haben. Andere dagegen bleiben frei von solchen unangenehmen Zusammenstößen, weil sie aus sich selbst schon die Forderungen des Geistes erfüllen.

So hat auch Gott für seinen Haushalt den Menschen das Gesetz gegeben. Es umfaßt einen mehrfachen Begriff. Es ist ein Gebot und ein Befehl. Es wird in den Psalmen auch zuweilen Pfad genannt; wer darauf geht und bleibt, wird sicher ans Ziel gelangen. Es sind Verordnungen für die einzelnen Fälle des Lebens. Es wird auch Zeugnis genannt, indem Gott hier Zeugnis gibt von sich, von dem geschriebenen Wort Gottes und von denen, die ihm angehören.

Viele Menschen nehmen nun heute eine extreme Stellung zu diesem Gesetz ein, extrem nach zwei Seiten hin. Manche stellen sich ganz auf den Boden des Gesetzes und meinen, es sei notwendig zu unserm Seligwerden. Andere verwerfen es ganz als etwas, das sich völlig überlebt hat. Ist es da nicht gut, wenn der Christ einmal eine biblische Linie sucht, um zu sehen, welche Stellung er zum Gesetz von Sinai einzunehmen hat?

WILLIAM MARTENS
& ASSOCIATES
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Abstainers
Insurance Co.
für Nichttrinker
Vertreter
A. SIEMENS
1079 Dorchester Avenue
Winnipeg 9 Tel.: 453-6922
Dient Manitoba und
N.W. Ontario

Der Zweck des Gesetzes ist in Römer 7 sehr klar beschrieben. In Vers 7 steht geschrieben: „Die Sünde erkannte ich nicht, außer durchs Gesetz.“ In Vers 13 heißt es: „Auf daß die Sünde würde überaus sündig durchs Gebot.“ Kurz gesagt: Das Gesetz deckt die Sünde auf. Es tritt gleichsam wie ein Richter auf und verurteilt den Uebertreter. Im Alten Testament wird das Gesetz zuweilen mit einer Richtschnur verglichen; sie gibt die Norm des Rechts an, wonach wir uns zu richten haben.

Galater 3, 24, gibt uns einen weiteren Begriff über den Zweck des Gesetzes: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sollte also nicht aus dem Gesetz kommen, sondern aus dem Glauben. Das Gesetz war nur der Zuchtmeister oder Erzieher oder Kinderleiter bis auf die Zeit, wenn Christus sollte offenbar werden, wenn er kam, die Sünde der Welt zu tragen. Das Gesetz war also Vorbereitung auf das Evangelium.

Doch das Gesetz ist auch heute noch ein Spiegel für einen Christen, der da gleichgültig lebt. Es ist für ihn Warnung vor falscher Freiheit. Manche halten sich nur an dem Gott von Golgatha. Das wäre auch nicht zu verwerfen, wenn man dann auch entsprechend leben wollte. Wenn aber nicht, so bleibt der Gott von Golgatha für sie doch der Gott von Sinai.

Welche Stellung nimmst du ein? Lebst du als einer, der auf Golgatha gewesen ist? Wende das Gesetz nicht falsch an! „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so es jemand recht braucht.“ Schiebe das Gesetz nicht zurecht, damit es dir passend wäre.

Der Hauptinhalt des Gesetzes ist in Röm. 7, 5, gegeben: „Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.“ So beantwortete auch der Herr Jesus diese Frage, als sie ihm einmal gestellt wurde: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mark. 12, 30. 31; Matth. 22, 40).

Wer schon liebt, dem braucht man nicht das Gesetz vorhalten: „Du sollst lieben!“ Wer nicht stiehlt, den braucht man nicht daran zu erinnern, daß er nicht stehlen solle. So ist es mit dem Neid, mit der Verleumdung, mit dem Ehebruch und allen andern Sünden. Wer aber diese Sünden tut, der hat kein Recht zu sagen: „Das Gesetz ist abgetan; wir sind frei vom Gesetz.“

Wie ist es nun möglich, den Hauptinhalt des Gesetzes nicht nur zu erfassen, sondern auch auszuleben? Mit dieser großen Forderung, das Gesetz zu halten und zu befolgen, trat Gott schon auf dem Berge Sinai vor das Volk Israel. Diese Forderung war das Ideal im Alten Testament; aber dort blieb es auch stehen. Die wesenhafte Kraft zur Ausführung fehlte ihnen damals noch. Wie verhält es sich dann aber mit solchen Ausdrücken, wie der reiche Jüngling es sagte: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlt mir noch?“ Und von Zacharias und Elisabeth hieß es: „Sie lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ Waren sie wirklich sündlos? Nein, das konnte nicht sein. Aber sie hatten auch immer ihre Opfer dargebracht, wenn Verfehlungen geschehen waren. Was in Gottes Augen besonders zählte, war, daß solche Menschen sich bemühten, ein frommes Leben zu führen. Es ist genau dasselbe, was heute von uns erwartet wird: „Jaget nach der Heiligung!“

Und dennoch sind wir heute in einer besseren Lage, das zu tun, als jene es waren. Zur Ermöglichung, das Gesetz zu erfüllen und den Forderungen Gottes nachzukommen, mußte noch erst etwas Radikales geschehen. Es mußte Golgatha erst kommen. Christus mußte erst alle Sünden der Welt ans Kreuz tragen und dort bezahlen. Jemand sagt dazu: „Gott stieg vom Richterthron und setzte sich auf die Sünderbank.“ So ließ er die Sünde an sich selbst abrichten.

Doch da ließ Gott die Menschen nicht stehen. Nach Golgatha und Ostern kam Pfingsten. Da wurde der Geist auf die Gläubigen ausgegossen. Dieser Geist zieht durch den Glauben in uns ein. Auf Golgatha erwies Gott seine Gnade und erweist sie noch jedermann heute, wer immer sie haben will. So leben wir in dem Zeitalter der Gnade.

Damit hat der Christ aber auch eine andere Stellung zum Gesetz eingenommen, wie es im Alten Testament der Fall war. So lesen wir z. B. in Römer 6, 14: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade.“ So auch in Hebr. 10, 16: „Das ist das Testament, das ich ihnen machen will nach diesen Tagen, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn will ich es schreiben.“

Mit dem Einzug des Geistes in den einzelnen Menschen, der zum Glauben kommt, geschieht doch wahrlich etwas Großes. Der einziehende Geist ist der Geist Gottes und der Geist Christi. Diese beiden Namen sind in Röm. 8, 9, angegeben: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Sehr oft wird er auch der Heilige Geist genannt. Wenn dieser Geist in uns wirken kann, so erhält der Mensch erst so recht ein Verständnis für die Heiligkeit Gottes und auch ein Verlangen, der Heiligung nachzujagen.

Auch viele andere Namen trägt der Geist Gottes, und ein jeder Name entspricht seinem Wesen. So heißt er der Geist der Gnade in Hebr. 10, der Geist des Lebens in Offb. 11, der Geist der Wahrheit in Joh. 15, der Geist des Glaubens in 2. Kor. 4, der Geist der Weissagung in Offb. 19, der Geist der Herrlichkeit in 1. Petri 4. In 2. Tim. 1, 7, lesen wir: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“

Meine Freunde, das ist unsere Ausrüstung, die die Leute des Alten Testamentes noch nicht hatten; denn der Geist Gottes war wohl da, aber nicht in ihnen wohnend. Welche Riesen im Reiche Gottes könnten wir auf Grund dieser reichen Ausrüstung doch sein! Ich sage: Wir könnten es sein. Wir sind es leider nicht immer. Warum nicht? Der Geist Gottes wird nicht automatisch alles in uns durchführen. Wohl haben wir den Heiligen Geist in uns wohnen; aber wir müssen der Heiligung nachjagen. Wohl wohnt der Geist der Liebe in uns; aber wir müssen Liebe üben. Wohl haben wir den Geist der Kraft in uns; aber wir müssen den ganzen Willen dransetzen und den Willen Gottes tun wollen. Kurz gesagt: wir müssen Gal. 5, 16, ausleben: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“ Dieses ist die Bedingung zum erfolgreichen und sieghaften Glaubensleben. So will Gott es haben.

Was nun aber, wenn im Leben des Christen anstatt Geistesfrucht Sünde offenbar wird? Daß so etwas möglich ist, zeigen uns die verschiedenen Schriftstellen. 1. Petr. 2, 1: „So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alles Afterreden.“ Jak. 4, 1: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch: Kommt's nicht daher, aus euren Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern? Ihr seid begierig, ihr hasset und neidet, ihr streitet und krieget.“ 1. Joh. 2, 15: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist.“

So könnte man Fortsetzung machen und ein Sündenregister anfertigen, das den Gläubigen zur Last gelegt wird, daß es in ihrem Gemeindeleben und Privatleben vorkomme. Und wir sind davon nicht ausgeschlossen. Wieviel Neid ist bei solchen, die sich Christen nennen! Wieviel Lieblosigkeit, wieviel Verleumdungen, wieviel Streit ist in Familien und Gemeinden! In allen solchen Fällen hat der Heilige Geist nicht die Leitung in dem Leben der betreffenden Christen.

Darf der Christ dann damit großtun u. sagen: Mit Christi Tod ist das Gesetz bedeutungslos geworden? Sagt Gott nicht im Gesetz: „Du sollst kein Verleumder sein in deinem Volk?“ Heißt es nicht im Alten Testament: „Betrüge nicht mit deinem Munde?“ Nein, wer sich vom Geiste Gottes nicht leiten läßt, der hat es mit dem Gesetz Gottes zu tun.

Wenn der Christ aber das Wort auslebt: „Wandelt im Geist“, so hat das Gesetz bei ihm kein Wort weiter zu sagen; denn er erfüllt schon die Forderungen des Gesetzes: er jagt der Heiligung nach; er liebt Gott und Menschen; er liebt den Frieden; er verleumdet nicht, und er flieht der Lust der Welt. Das ist, was auch das Gesetz fordert. Also ist es befriedigt. Da trifft das Wort unseres Textes zu: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.“ Die Erfüllung kommt aber nicht aus eigener, moralischer Kraft, sondern durch den Geist der Kraft, der in ihm wohnt.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der Christ nun ohne Gesetz ist. Auch für die neutestamentlichen Gläubigen sind einige Gesetze genannt, die aber dem Wesen nach dem alttestamentlichen Gesetz nicht widersprechen. So haben wir z. B. das Gesetz der Liebe. Denn der Herr Jesus sagt: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebt.“ Nach Röm. 3, 27, haben wir das Gesetz des Glaubens, Röm. 8, 2 das Gesetz des Geistes, Jak. 1, 25 das Gesetz der Freiheit. Und 1. Kor. 9, 21 faßt wahrscheinlich alles zusammen und nennt es das Gesetz Christi. Wer nach diesen Gesetzen lebt, der hat mit dem Gesetz von Sinai nichts mehr zu tun; denn es wird in diesen Gesetzen erfüllt. „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.“ Aber beachte bitte: Es ist nicht gesagt: den Gliedern der Gemeinde ist kein Gesetz gegeben, sondern den Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Wer aber nicht gerecht lebt, in wem das Gesetz Christi nicht Raum findet, der sieht sich den klaren Forderungen gegenüber gestellt: Du sollst und du sollst nicht! Welche Stellung nimmst du ein?

Gott helfe uns d,as Gesetz des Glaubens und der Liebe auszuleben! Amen!

Frauen- und Familiendienst

Innige Bitte

Greif in das Rad der Zeiten,
du starke Jesushand,
darin vor Ewigkeiten
auch unser Name stand.

Und wie seit vielen Jahren
dein Segen mit uns war,
wollst du ihn offenbaren
auch jetzt in diesem Jahr!

Der Völker Gründe zittern,
das Morsche geht zu Grab,
doch über den Gewittern
blitzt hell dein Thron herab.

Dein Heil wird nie veralten;
drum wollen wir uns fest
zu deiner Treue halten,
die nie dein Volk verläßt.

A. Knapp

Treuer Gottesdienst

„Hanna war eine Witwe bei vierundachtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht" (Lukas 2, 37).

Der Name Hanna bedeutet Anmut. Die Prophetin mit diesem uralten Namen war eine Persönlichkeit voll innerer Anmut, tief gläubig, eine vom Leide geläuterte Seele, die auch in Zeiten der Trübsal in unerschütterlichem Gottvertrauen lebte. Treu stand sie zu den Verheißungen der Heiligen Schrift.

Hanna war eine Witwe mit einem sehr intensiven Gebetsleben, reinen Herzens diente sie Gott, auch mit Fasten. Im Tempel war sie daheim. Gott lohnte ihren Glauben und ihre Treue in einzigartiger Weise. Im Greisenalter durfte sie Jesus sehen, den Messias und Heiland der Welt, von dem sie — mit prophetischer Gabe begnadet — geweissagt hatte.

Lukas hat dieser außergewöhnlichen Frau in seinem Evangelium ein schlichtes, aber unübersehbares Denkmal gesetzt. Wir stehen davor, und unser Herz verlangt nach einem so reichen und gesegneten Leben. Jeder kann es empfangen durch Jesus Christus. Sei ihm untertan, und du erfährst Segnungen, die dein Leben bis ins hohe Alter erneuern und verklären! W. H.

Wunderbare Erlebnisse

Während der Belagerung einer Großstadt wurde meine Urgroßmutter geboren, und zwar erblickte sie in einem Keller das Licht der Welt. Ihre 19jährige Mutter war dorthin gebracht worden, da es in den oberen Räumen des Hauses zu gefahrvoll schien. In einer Ecke des dunklen feuchten Gelasses lag die Kuh, von der das neugeborene kleine Mädchen ernährt werden sollte. Bei jedem Einschlag der Geschütze fiel das arme Tier in Krämpfe.

Als endlich die Mutter und das Kind wieder ans Licht kommen durften, trug die Mutter den Todeskeim der Schwindsucht in sich. Sie durfte nur noch kurze Zeit bei ihrem Töchterchen bleiben, dann rief Gott sie zu sich.

Die kleine Emma bekam eine Stiefmutter. Aber es war kein treues Mutterherz, das sich des verwaisten Kindes annahm. Hart und kalt, nur auf ihr eigenes Wohl bedacht, ließ sie das Kind nach Liebe darben. Ohne Sonnenschein wuchs die kleine Tochter auf. Der Vater vermochte es nicht, ihr zu helfen.

Eines Tages war sie bei der Stiefmutter, die stickend im Garten saß. Als diese abgerufen wurde, blieb Emma bei ihrem Spiel und achtete nicht darauf, was um sie her vorging. Wie groß war ihr Schrecken, als die Stiefmutter zurückkehrend entdeckte, daß ihr goldener Fingerhut verschwunden war und nun das Mädchen beschuldigte, den kostbaren Gegenstand entwendet zu haben. Alle Beteuerungen Emmas blieben erfolglos, sie wurde des Diebstahls bezichtigt und erbarmungslos bestraft. Wie heiße Tränen vergoß die arme Kleine! — Einige Tage später kam der Gärtner und brachte der erstaunten Frau den goldenen Fingerhut. „Wo haben Sie ihn denn in aller Welt gefunden?" war ihre Frage. „Frau Gräfin, ich habe die Dachrinne gesäubert und fand dort ein Elsternest, in dem lag der Fingerhut!"

Emmas Ehre war gerettet, ihre Unschuld ans Licht gebracht. Gottes Liebe hatte sich ihrer angenommen.

Viele Jahre später, als Emma schon ein erwachsenes Mädchen war, erlebte sie eine zweite wunderbare Hilfe. Die Stiefmutter war nach dem Tode des Vaters dauernd in Geldnot. Sie versetzte dann jedesmal den kostbaren Schmuck, den Emma von ihrer verstorbenen Mutter geerbt hatte. Eines Tages schickte sie die Stieftochter wieder zu einem Juwelier, um den Schmuck zu verpfänden. Der Mann sah erstaunt auf das ärmlich gekleidete Mädchen, das so wertvolle Steine in den Händen hielt. Er vermutete eine Diebin in ihr, ersuchte sie, zu warten, und schickte zur Polizei. In entsetzlicher Angst saß Emma in dem Laden. Wie schimpflich wäre es für sie, verhört und womöglich von der Polizei abgeführt zu werden! Wie mag sie in ihrem Herzen um Hilfe gefleht haben! — Und siehe da, die Tür öffnete sich und ein Bekannter ihrer Familie trat ein. Harmlos begrüßte er sie und nannte sie beim Namen. Da veränderten sich die mißtrauischen Züge des Juweliers, höflich nahm er den Schmuck in Empfang und händigte Emma das Geld ein. Sie war gerettet! —

Denken wir bei diesen Erlebnissen nicht unwillkürlich an das Lied:

Er hat viel tausend Weisen
zu retten aus der Not,
drum soll mein Herz Ihn preisen
im Leben und im Tod.

Es fragt sich nur, ob wir Ihm trauen, auch wenn es ganz dunkel um uns her ist. M. L. Roon

Ernstes Nachsinnen

(Nach Psalm 90)

Wir besitzen über Mose keine zeitgenössischen Nachrichten. Trotzdem haben wir von ihm ein eindrucksvolles Gesamtbild in der Bibel. Sein Werk liegt vor uns. Sittenstrenge, Gerechtigkeitsliebe, Zorn, gepaart mit Güte, Eifer, gepaart mit Geduld, Liebe zum Volke und Glaubensgehorsam zu Gott, waren seine auffallenden guten Eigenschaften. Ein Beter nach oben, ein Gebieter nach unten. Im Volk nur Arbeit, denn er war ein sehr geplagter Mensch, aber er hatte Ruhe in Gott.

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für", ruft er aus. Das ist sein Aufblick! Der Mensch sieht meistens vorwärts, selten zurück, manchmal einwärts und am wenigsten aber aufwärts.

Aber des Menschen Nichtigkeit richtet den Blick nach oben. Zu besonderen Zeiten wird uns die Nichtigkeit des Menschen besonders fühlbar. So auch zu dieser Zeit. Man sieht Moses förmlich mit seinem Schneehaar und hört ihn mit seiner Grabesstimme:

„Unser Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon." Die Vergangenheit hat Gräber gehäuft. Wir wissen welche. Die Zukunft wird Gräber häufen, wir wissen nicht welche. Nichts kann so ernst stimmen wie das Durchlesen der Totenlisten aus jüngster Vergangenheit. Um so mehr sollen wir das Leben nützen, so lange es uns gehört.

Mose sagt: „Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz." — Tun wir das wirklich? Was haben wir denn davon? Kann man sich auch hinterher freuen am geführten Geschwätz, vergeudeter Kraft, vertrödelter Zeit, vertändeltem Leben? Man muß die Jahre umsehen in Werke, dann sind sie zwar verflogen, aber doch nicht verloren.

Und nun blicken wir aus des Menschen Nichtigkeit auf zu Gottes Ewigkeit. Mose war ja Gott so nahe wie sonst kein andrer Prophet; vierzig Tage und Nächte allein auf Sinai. Kein Lärm der Menschen drang an sein Ohr, und er konnte sich ganz in Gott versenken. Er hat Gott nicht gesehen, aber er hat Gott erlebt, hat mit Gott geredet und hat Gott reden hören.

Und als er hernieder stieg, lag ein leuchtender Schimmer auf seinem Angesicht.

Du Gott, das war sein Trost. Gott ist es, der Geburt und Tod in der Hand hat. Aus der sausenden Zeitlichkeit suchen auch wir nach irgendeinem Halt in der Ewigkeit. Und welcher ist es? Das ist der Gott, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag. So werfen auch wir aus unserm lecken Schiff den Anker in Gottes Schoß.

Der rechte Einblick zeigt uns unsere Missetat.

Moses redet nicht nur von Missetat im allgemeinen. Er sagt: unsere Missetat. Als er von der Nichtigkeit des Lebens sprach, sprach er von den Menschen allgemein. Jetzt hätte er ja auch vom Volke sprechen können. Er hatte ja die Sünden des Volkes kennengelernt, seine Halsstarrigkeit und Götzendienerei. Aber er redete nicht von der Missetat des Volkes allein, sondern auch von der persönlichen.

Damals, als er Wasser schaffen sollte, hatte er grimmig mit dem Stock gegen den Felsen geschlagen. Es war ja nicht so schlimm, er war überreizt. Immerhin, es war ein Augenblick der Unbotmäßigkeit gegen seinen Gott. Darum hat er hier gesagt: unsere Sünde — seine eigene einbegriffen.

Wenn wir ernstlich nachsinnen, dann ist es sehr angebracht, auch die Sünde in Rechnung zu stellen. Aber es ist falsch, dann von der Sünde der Menschen, des Volkes oder der Gemeinde zu reden. Wo immer es um die Sünde geht, da sollen wir sie als unsere nennen.

Wenn es heißt: unsere Sünde, dann ist das so gemeint, daß jeder auf die seine schaut, ohne das es geht es heute nicht. Der Zorn Gottes lastet auf unserer Sünde. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen." Wollen wir nicht auch sagen: „Das macht dein Zorn, daß wir vergehen?"

Dann werden wir nicht um Erlaß der Strafe bitten, sondern um Lehre und Besserung. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" Lernen sollen wir, an den Tod zu denken, nicht daß wir bange, sondern daß wir klug werden, indem wir von Anfang an den Lebenswandel auf die Schlußrechnung einstellen. Der Buchhalter arbeitet darauf hin, daß der Abschluß von der ersten Seite an stimmt. Denn ein Fehler auf der ersten Seite kann die letzte Abschlußseite verderben. Bei allem, was du tust, bedenke das Ende.

Um Erlaß der Strafe hat der Psalmsänger auch gebetet in seinem Ausblick.

Die Gnade Gottes wird zuletzt angerufen. Mose hat sie ja reichlich erfahren in seinem langen Leben. Moses hat auch von der Gnade Gottes in dem Messias geweissagt und hat in zeichenhaften Handlungen auf den Messias hingewiesen. Passahlamm — Gotteslamm — eherne Schlange — Kreuzestod — Gericht der Aegypter im Roten Meer — Weltgericht.

Er betet um die Gnade für sein Volk:

„Sei deinem Knecht gnädig." — So wollen auch wir unser Volk der Gnade Gottes anbefehlen. Wir wollen nicht die Geduld verlieren, wenn Gott anders handelt, als wir es uns dachten. Gottes Weltenuhr geht nicht wie unsere Taschenuhr. Wir müssen heute hinhören auf das Meeresrauschen der Geschichtsperioden.

Gerne möchten wir noch eine Blume auf Moses Grab legen, wenn wir nur wüßten, wo es ist. Niemand hat es gewußt. Das Volk sagte, Gott habe ihn begraben, und damit war alles gut. Wenn einer tot ist, dann ist es ihm am Ende gleich, wo er in der Erde ruht. Nur darauf kommt es an, daß er in Gott ruht. R. Kerlin

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

EINE FRAU WIE DU

Von Berta Schmidt-Eller

(20. Fortsetzung)

Der heimgekehrte Sohn des Gutsbesitzers, Reinhold von Querling, hatte sich mit Hermann angefreundet, obwohl er fast zehn Jahre älter war als die Zwillinge. Hermann sprach mit Begeisterung von ihm.

"Er hat mir das Du angeboten und durchblicken lassen, wie gern er einmal mit zu uns herüberkäme. Hättest du etwas dagegen, Mutter, wenn er uns demnächst besucht?"

"Wie sollte ich etwas dagegen haben. Lade ihn nur ein."

An einem der nächsten Sonntage fuhr der Querlingsche Landauer vor. Hermann sprang vom Bock, und der junge Herr von Querling half Dorothea vom Wagen.

"Gnädige Frau", begrüßte der Gast Rena, die im Türrahmen erschien, mit einer tiefen Verbeugung, aber Rena unterbrach ihn lachend. "Nein, Herr von Querling, so formell wollen wir nicht sein, das paßt nicht zu mir und dem Häuschen. Ich bin einfach Frau Deinert. Seien Sie gegrüßt, ich freue mich über Ihr Kommen."

Rena streckte nun auch ihren beiden Kindern die Hände entgegen.

"Gehen wir in den Garten, bis Hermann das Pferd versorgt hat. Dann können wir gleich Kaffee trinken", schlug Horst vor.

Sie kamen nur bis zum Kirschbaum, da blieb der junge Mann stehen, sah sich um, als wolle er prüfen, ob man außer Hörweite sei, und sagte: "Ein besonderes Anliegen führt mich zu Ihnen. Ich weiß, ein Titel, ein Name ist keine Garantie für einen guten Charakter. Sie sehen mich heute zum ersten Male und wissen nicht viel von mir. Dennoch habe ich den Mut, meine Bitte auszusprechen."

Er verneigte sich noch einmal vor Horst und Rena und fuhr fort: "Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter Dorothea."

Rena verschlug es die Sprache, so überrascht war sie.

"Dorothea?" fragte Horst, nicht minder verblüfft. "Ich bin einigermaßen erstaunt. Das Mädel hat mit keiner Silbe etwas erwähnt. Und, Herr von Querling, bedenken Sie bitte, wir haben unserer Tochter nicht viel mit in die Ehe zu geben, das Häuschen ist unser einziger Besitz."

"Ich bekomme eine tüchtige, fleißige Frau aus einem Haus, in dem Gottesfurcht wohnt — und — ich liebe Dorothea."

Horst streckte ihm die Hand entgegen. "Das ist ein stichhaltiger Grund. Was sagt unsere Tochter dazu?"

"Ich habe sie noch nicht gefragt. Aber zwei Menschen, die zueinander gehören, spüren das ohne Worte. Darf ich mit ihr sprechen?"

Die Verlobung wurde vierzehn Tage später im Häuschen gefeiert.

Dorothea hatte der Mutter anvertraut, wie es um sie bestellt war. "Ich hatte ihn gern vom ersten Augenblick des Kennenlernens an. Daraus kann nichts werden, dachte ich, der Unterschied von Stand und Vermögen ist zu groß. Ich wollte mich nicht lächerlich machen und hielt mich darum sehr zurück."

"Und nun bist du glücklich?"

"Ja, Mutter, sehr."

"Und der Dritte im Bunde?"

"Oh, Hermann ist mit diesem Schwager sehr einverstanden."

"Deinen Bruder meinte ich nicht." Die Mutter wies nach oben.

Dorothea errötete leicht.

"Querlings halten es genau so wie wir mit der Andacht und dem Gebet. So wird es auch in unserer Ehe bleiben."

"Gewohnheitsmäßige Andacht und Gebet zu üben, machen noch keine lebendige Christen aus uns."

"Ich weiß, Mutter, das kann man jedoch nicht erzwingen."

"Nein, mein Kind, aber erbitten solltest du es dir."

Das Körbchen war beinahe mit Erdbeeren gefüllt. Rena richtete sich auf, stützte den Rücken mit der Hand und reckte sich. Niemand war in der Nähe, der ihr schmerzverzerrtes Gesicht sah.

"Ich werde alt", sagte sie vor sich hin, "es macht mir schon Mühe, ein paar Erdbeeren zu pflücken."

Nicht nur die heftigen Schmerzen im Kreuz machten Rena zu schaffen, oft wurde sie von großer Schwäche übermannt.

Bemerkte Horst das schmerzhafte Zucken in Renas Gesicht und fragte er nach der Ursache, sagte sie: "Ich hab's ein bissel im Kreuz", und sprach schnell von etwas anderem.

Rena ließ das Erdbeerkörbchen am Beet stehen, ging langsam zur Kirschbaumbank und setzte sich.

Sie zog einen Brief aus der Schürzentasche, einen Brief von Bärbel. Sie war, unberechenbar wie immer, nach bestandenem Examen zu ihrem Mann zurückgekehrt und hatte in Mülheim eine Stellung als Lehrerin angenommen.

Was Bärbel auch dazu bewogen haben mochte, die Eltern billigten ihren Entschluß. Horst war froh, die gewünschte Ordnung hergestellt zu sehen und nahm es nicht tragisch, daß Bärbels Briefe einen unfrohen Ton hatten.

Rena aber tat das Herz weh, wenn sie Bärbels Briefe bekam und zwischen den Zeilen las, daß sie alles andere als glücklich war.

Dorotheas Ehe dagegen!

Rena schaute versonnen auf die Sonnenkringel, die durch die Blätterkrone des Kirschbaums zitterten.

Wie glücklich war Dorothea! Seit zwei Monaten strampelte auf Gut Querling eine kleine Verena in der Wiege. Der Schwiegersohn hatte diesen Namen für sein Töchterchen gewünscht.

"Ein Sohn wird auf Querling immer nach dem Vater genannt", hatte er gesagt, "der Name der Tochter wird nach einem der beiden Großmütter gewählt. Da wir beide möchten, unser Mädel möge einmal eine Frau werden wie du, Mutter, soll uns Nomen gleich Omen sein. Von meiner Mutter weiß ich leider so gut wie nichts, sie wird also dadurch nicht zurückgesetzt. Wir werden eben die zweite Tochter nach ihr nennen."

Lachend hatte Dorothea gemeint: "Jetzt ist aber erst ein Junge fällig."

Worauf der alte Herr von Querling in die Hände geklatscht und 'bravo!' gerufen hatte.

Befürchtungen, der große Unterschied in den äußeren Verhältnissen des Paares könne zu Spannungen führen, hatten sich als grundlos erwiesen.

Hermann war allerdings nicht ganz froh. Horst und Rena fragten sich, ob es für die Dauer tauge, wenn er auf Gut Querling blieb. Rena faltete die Hände im Gedanken an ihre Kinder und legte sie in Gottes Hände.

Der Kuckuck der Schwarzwälder Uhr im Haus rief zwölfmal. In der Stille ringsum schallte es in den Garten hinaus. Rena kehrte zum Erdbeerbeet zurück, um das Körbchen bis zum Rand zu füllen. Dabei tadelte sie sich in Gedanken.

"Da sitze ich und träume am hellichten Tag und vertrödele die Zeit, statt meine Arbeit zu tun. Wie kann man nur so müde und ruhebedürftig sein!" —

"Du solltest einmal zum Arzt gehen", sagte Horst eines Tages unvermittelt.

Rena wunderte sich. Sie hatte gemeint, niemand habe bemerkt, wie sie von Schmerzen geplagt wurde.

"Was soll ich beim Arzt?" fragte sie.

"Du weißt selber am besten, warum du zum Arzt gehen mußt. Du gehst seit einiger Zeit ganz krumm. Mit deinem krampfhaften Zusammenreißen kannst du mich nicht täuschen."

"Ich werde alt, das ist es."

"Der Arzt wird schon feststellen, was es ist. Ich möchte der Sache auf den Grund gehen."

"Ich habe nur einmal in meinem ganzen Leben einen Arzt gebraucht, damals bei Sebastians Geburt. Und jetzt soll ich wegen ein bißchen Rückenschmerzen den Arzt aufsuchen, um zu erfahren, was ich ohnehin weiß, daß ich eine alte Frau bin?"

"Sei nicht dickköpfig, Rena, ich möchte, daß du zum Arzt gehst."

"Mein lieber, besorgter Mann, wenn es dir zur Beruhigung dient, werde ich gehen, allerdings nur dir zuliebe. Ich weiß auch ohne Arzt, was mir fehlt. Schließlich war ich Krankenschwester und bin ein wenig angekränkelt von medizinischem Wissen."

"Deine Kenntnisse und pflegerischen Fähigkeiten in Ehren. Sie haben der ganzen Familie über Kinderkrankheiten und über Husten und Schnupfen hinweggeholfen. Gott hat dir beigestanden, und niemand hat dich wegen Kurpfuscherei angeklagt, wenn du deine Heilkünste an der Familie ausgetobt hast."

"Horst, ich möchte doch sehr bitten!"

Er lachte nur.

"Ich glaube nicht, daß du auf dem laufenden geblieben bist mit deinen medizinischen Kenntnissen. Deine Diagnosen brauchten sich bisher nur auf die genannten Krankheiten zu beschränken."

Nach gründlicher Untersuchung ordnete der Arzt eine Röntgenaufnahme an und sagte, als das Resultat vorlag: "Sie hätten früher zu mir kommen sollen. Wir wollen versuchen, mit Medikamenten und Bädern den Krankheitsprozeß aufzuhalten."

"Heißt das, an Heilung sei nicht zu denken?" fragte Horst bestürzt.

Der Arzt zuckte die Achseln.

"Es handelt sich bei der Erkrankung um eine deformierende Zacken- und Randwulstbildung der Wirbelsäule. In dem Stadium, das das Röntgenbild zeigt, können wir nur die Schmerzen lindern und versuchen, die Versteifung der Wirbelsäule zu verzögern. Ihre Widerstandskraft ist bewundernswert, Frau Deinert, und doch wäre es besser gewesen, Sie wären nicht so lange mit den Schmerzen herumgelaufen."

"Wie soll ich eine Bäderkur durchführen?" fragte Rena auf der Heimfahrt. "Das Haus, der Garten —"

Horst unterbrach sie.

"Du hast immer nur an uns gedacht, jetzt wollen wir einmal an dich denken. Um deiner Gesundheit willen muß alles andere zurückgestellt werden."

Edith war sofort bereit, zu kommen, um Rena als Hausfrau zu vertreten, und so fuhr sie schon bald in das Moorbad, das der Arzt empfohlen hatte.

In der ersten Woche ihres Kuraufenthaltes meinte Rena, die Zeit stände still. Nichtstun war ihr fremd. Zu Beginn der zweiten Woche schrieb sie einen langen Brief an ihren Mann.

"So eine Kur ist eine anstrengende Sache, weil man lernen muß, nichts zu tun und nichts zu wollen als das, was einem verordnet wird. Ich fange an zu begreifen, in welcher Unruhe und Rastlosigkeit ich dahingelebt habe, und wie wenig Zeit mir blieb für Besinnung und Stille. Es ist erstaunlich, wie treu sich Gott dennoch allezeit meiner angenommen und mich geführt hat. Ich bin nun einmal eine Martha-Natur, die im Schaffen und Sorgen für das Haus und die Lieben ihr Glück findet. Das Stillsitzen zu Jesu Füßen habe ich niemals geübt. Da muß man also erst ein schmerzhaftes Kreuz — ich meine den Körperteil — bekommen, um einmal frei zu werden von all den äußeren Dingen. Das hätte ich früher und einfacher haben können, aber in meinem Beschäftigungstaumel und Tätigkeitsdrang habe ich das Signal überhört, das Gott mir zugefunkt hat, um mit der Technik zu reden.

Mein lieber Mann, da schafft man tagaus, tagein und bildet sich ein, die Welt, oder zumindest der eigene Haushalt, ginge zugrunde, wenn man nicht alles selber mache. Zu diesem Thema sagte gestern bei Tisch ein Kurgast, der alte Fritz sei gestorben und die Weltgeschichte sei doch weitergegangen. Da antwortete ein Verfechter der Ohne-mich-gehts-nicht-Theorie: "Ja, aber wie!" Alles lachte, mir aber hat das Beispiel einen Spiegel vorgehalten. Wie wichtig nimmt man sich ungewollt und unbewußt, wie freut man sich über einen Satz in Deinem Brief: Ich vermisse Dich sehr; da überliest man das andere: es läuft alles wie am Schnürchen."

Auf dem Gelände zwischen Werfurth und dem Häuschen begann ein gemeinnütziger Wohnungsbauverein mit dem Ausschachten für vierzig Zweifamilienhäuser. Täglich kam der Bagger mit seinem Greifer dem Häuschen näher.

Rena empfand den Lärm der Maschinen, das An- und Abrollen der Lastwagen, das Poltern der Steine und später das Rasseln des Zementmischers wie einen körperlichen Schmerz.

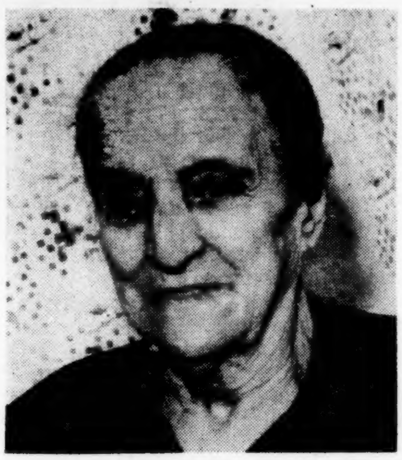
Die Besserung, die die Kur gebracht hatte, hielt nicht lange an.

"Mir kommt es vor, als verschlimmere sich die Krankheit, weil man ihren Namen weiß", sagte sie.

(Fortsetzung folgt)

Mathilde Janz †

(Filadelfia, Paraguay)



Unsere liebe Mutter Mathilda Janz durfte nun, nach ihren oft wiederholten Worten, heimgehen. Weit zurück blicken wir auf die vielen Windungen ihres Weges. Alt-Samara (Alexandertal) war es, wo ihre Wiege stand. Dann Neu-Samara: Kindheit und Jugend; Bekehrung und Taufe im 15. Lebensjahr. Dann hatte sie durch die Friedensstimme (Zeitschrift) einen Ruf für einen Dienst vernommen. Sie folgte und ging nach Großweide (Molotschna) zu Geschwister Abr. Harders sen. ins Waisenheim. Manche Kleinigkeit aus dieser ihrer schönen Dienstzeit hat sie uns Kindern später erzählt. Einen weiteren Antrag hat sie dann ebenfalls nicht abgelehnt. Sie willigte ein in die Ehe mit dem Sohn der Witwe Peter Janz. Acht Kinder wurden ihnen geschenkt, die noch alle am Leben sind.

Durch die kommunistische Revolution bedroht, durften wir als Familie dann mit vielen andern 1929 über Moskau und Deutschland nach Paraguay auswandern. Lange und schwere Krankenlager in den Siedlungsjahren sind kennzeichnend für die Erinnerung an unsere Mutter. Oft zweifelten wir an einem Aufkommen. Um so mehr war es uns wert, daß Vater gesund war. Früher als wir dachten wurde Vater aus unserer Mitte genommen, im Jahre 1957. Und länger als wir anzunehmen wagten blieb uns Kindern noch die Mutter. Klar hat sie das Endziel ins Auge fassen können. Weit aber war der Weg, und viele Kurven haben ihr manchmal die Sicht verdunkelt. Warum so? Wie soll es weiter? Vom Ende her ist ihr und uns die Antwort gegeben. Und dieses Ende hatte anscheinend seinen Anfang, bevor sie das Bewußtsein verlor. „O wie fein, wirds dort sein", lispelten eben verständlich noch ihre Lippen. Auf die Frage: Was wird dann so fein sein? antwortete sie: Der Herr Jesus ist der Feine. Freude und Anbetung — nicht auszureden. Letzte Worte — Die Stimme hat versagt.

Dienstag morgen durfte Mutter sanft entschlafen. Die Begräbnisfeier fand am Mittwoch, dem 10. Dezember 1968, 8 Uhr morgens, in der Kirche der MBG statt. Erfülltes Leben, so betonte es Pred. Joh. Schellenberg am Sarge unserer Mutter. Sie hat einen guten Kampf gekämpft — den Lauf vollendet, Glauben gehalten. Ein weiteres Wort, das der Mutter von Bedeutung war, wird von Pred. Gerhard Giesbrecht als Textwort behandelt: „Ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß . . . (2. Tim. 1, 12). Auf dem Friedhof an offener Gruft hören wir das Wort Gottes von Pred. Klassen, 1. Kor. 15: Es wird gesät — Es wird auferstehen.

Mutter ist 83 Jahre und 5 Monate alt geworden. Sie hinterläßt 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter, 2 Töchter mit Familien in Deutschland, ein Sohn mit Familie in Brasilien, die übrigen in Paraguay. Von den 52 Enkelkindern sind ihr vier im Tode vorangegangen. So zählt die Verwandtschaftsfamilie zur Zeit 95 Personen.

Im Auftrage der Familie,

Heinrich Janz

Jakob P. Wiebe †

(North Kildonan, Manitoba)

Jakob P. Wiebe, mein lieber Gatte und unser Vater und Großvater, ist heimgegangen. Fünf Jahre währte sein Leiden, die letzten drei waren besonders schwer. Er klagte nicht, auch als er ein ganzes Jahr im Bett liegen mußte. Wenn wir ihn fragten, ob er heimgehen möchte, sagte er „Ja" mit Tränen in den Augen. Den 19. November 1968, 11 Uhr abends, wurde sein Sehnen gestillt, er ging heim.

Die Beerdigungsfeier fand am 23. November in der Kirche der Nordkildonan-MBG statt.

„Wenn aufstehn am glorreichen Morgen" wurde als Einleitungslied gesungen, und der Leiter, Prediger W. Neufeld, betete.

Prediger A. H. Töws sprach über Jes. 45, 22. 24: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden . . . Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Der Männerchor sang das Lied: „Face to face with Christ, my Savior."

Pred. W. Neufeld hatte als Text 2. Kor. 5, 1—10, und sprach zuerst in Englisch und dann in Deutsch über das irdische und das himmlische Haus. Es folgte das Lied „Es gibt eine Heimat", und dann wurde das Lebensverzeichnis des Verstorbenen gelesen. Schlußlied: „Es erglänzt uns von ferne ein Land", und Gebet.

Auf dem Friedhof „Glen Eden Memorial Gardens" las Br. W. Neufeld einen Abschnitt heiliger Schrift und betete, und die Leiche wurde zur letzten Ruhe gebettet und harrt nun der Auferstehung entgegen.

Lebenslauf:

Jakob P. Wiebe wurde am 16. November 1888 in Gnadenfeld, Sagradowka, Südrußland, geboren. Hier verlebte er seine Schul- und Jugendjahre. Er liebte das Singen und spielte die Violine.

Er wurde auf seinen Glauben getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1919 reichten wir, J. P. Wiebe und ich, Witwe Sarah Voth geborene Harms, uns die Hand fürs Leben. Der Herr schenkte uns drei Kinder: zwei Töchter und einen Sohn, der aber schon im Kindesalter starb. Zwei Töchter waren aus erster Ehe.

Im Jahre 1926 verließen wir Rußland und durften nach Kanada kommen. Hier war der Anfang schwer. Sechs Monate wohnten wir in Winnipeg, und Vater ging auf Arbeit. Im Herbst zogen wir auf eine Farm, 8 Meilen von Steinbach. Elf schöne Jahre verlebten wir dort. Zurück nach Winnipeg führte unser Weg, und in North Kildonan fanden wir unser Heim. Weil seine Familie sich der MB-Gemeinde angeschlossen hatte, besuchte auch er die Versammlungen derselben, sang im Gemeinde- und Männerchor, besuchte auch Bibel- und Gebetsstunden. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für seine große Gnade im Leben meines Mannes und unseres Vaters und Großvaters.

Er ruht nun von allen Leiden, Kämpfen und Anfechtungen. Wir trauern, aber in der Hoffnung auf ein Wiedersehen sind wir getrost.

Es überleben ihn seine Gattin, 4 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 8 Enkel- und 9 Urenkelkinder.

Wir danken herzlich allen Verwandten und Freunden für die Besuche, Karten, Blumen und jegliche Teilnahme während der Krankheit und auch nach dem Abscheiden.

Die trauernde Witwe Sara Wiebe, Kinder, Enkel- und Urenkelkinder.

Peter D. Penner †

(Winkler, Manitoba)

Am Sonntag, dem 15. Dezember 1968, starb im Bethel-Krankenhaus in Winkler unser Vater Peter D. Penner. Er war 71 Jahre alt und hatte zwei Jahre lang leiden müssen, davon die letzten beiden Monate besonders schwer. Uns, seine Kinder, trifft seine Abberufung umso schwerer, als wir unsere liebe Mutter erst vor etwa einem halben Jahr haben begraben müssen.

Vater wurde am 13. September 1897 in Nieder-Chortitz am Dnjepr in der Ukraine geboren. Dort besuchte er die Schule, wurde 1916 getauft und heiratete 1919 Anna Neufeld. Dort machten auch sie die furchtbare Typhusepidemie durch und die gesetzlose Zeit der Banden und des Bürgerkrieges. Dreimal stand Vater damals vor den Gewehrläufen eines Hinrichtungskommandos, und jedesmal kam er wie durch ein Gotteswunder mit dem Leben davon.

1923 wanderten unsere Eltern nach Kanada aus, wo sie sich zunächst bei Altona in Manitoba niederließen. Später zogen sie nach Osterwick. Der Anfang war auch für sie schwer, wie für alle anderen Einwanderer. Auch Vater mußte damals oft froh sein, im Winter für 50 Cent täglich Busch hacken oder Holz spalten zu dürfen.

1936 zogen meine Eltern nach Winkler, wo Vater bald ein Geschäft begann. Die Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, wuchsen allmählich heran und konnten mit der Zeit auch mithelfen. Da Vater mit viel Umsicht, Fleiß und Sparsamkeit wirtschaftete und durch Redlichkeit und Zuverlässigkeit bald einen größeren Kundenkreis gewann, wurde er wirtschaftlich bald unabhängig. Aber auch als sein Wohlstand größer wurde, hat er die schwere Nachkriegszeit in Rußland und die mühseligen Anfangsjahre in Kanada niemals vergessen. Er übersah die Not anderer nicht und war immer bereit zu helfen. So ist eine ganze Reihe mennonitischer Familien nach dem Zweiten Weltkrieg auf seine Kosten von Europa nach Kanada gekommen.

Ein Vorbild waren unsere Eltern uns auch im religiösen Leben. Das Verhältnis zu Gott und zu Christus war eindeutig klar. Vater betonte immer wieder, wie wichtig es sei, das, was man glaubt, auch zu leben, den Willen Gottes nicht nur zu kennen, sondern auch zu tun.

Die Beerdigung fand am 19. Dezember von der Bergthaler Kirche in Winkler aus statt. Die deutsche Leichenrede hielt Aeltester Paul Schäfer nach 1. Kor. 15, 50—57. Aeltester Peter J. Fröse sprach Englisch über Psalm 25, 4. Es sprachen kurz auch die Prediger W. J. Peters und Franz Letkemann (auf dem Friedhof).

Vater wurde neben der Mutter beigesetzt, aber wir wissen, daß sie nicht an das Grab hier gebunden sind. Sie warten in einer anderen Welt auf ihre Kinder, Enkel und Urenkel, wenn deren Zeit hier einmal abgelaufen sein wird. Wir vermissen unsere lieben Eltern sehr und bleiben ihnen in Dankbarkeit und Anhänglichkeit verbunden. Irgendwann einmal werden wir wieder mit ihnen zusammen sein. Um sie trauern mit uns auch vier von Vaters Brüdern und zwei seiner Schwestern.

Im Namen der trauernden Kinder,

David P. Penner

Aus Leserbriefen

Clearbrook, 6. Januar 1969

Lieber Bruder Schriftleiter!

Dir, Deiner Familie und Deinen Mitarbeitern und allen Lesern der „Mennonitischen Rundschau" möchten meine liebe Frau und ich ein gesegnetes Jahr 1969 — mit Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" — wünschen.

Danken recht herzlich für die regelmäßige Zusendung der „Mennonitischen Rundschau". Was den Inhalt der M.R. anbetrifft, gefällt uns derselbe sehr gut. Fahre in diesem Sinne fort. Einliegend ein „Money Order" für ein weiteres Jahr. Geschwister Benjamin Foth, Marquette, Man., möchten wir auf diesem Wege besonders danken für die doppelte Weihnachts- und Neujahrsüberraschung. Einmal für ihren Goldenen Hochzeitsbericht „in Wort und Bild" in der M.R. zu Weihnachten und zu Neujahr für die schöne Fotografie als Gruß. Die Tage mit euch und euren Kindern auf der Goldenen Hochzeit am 1. September 1968 und darüber hinaus waren für uns eine segensreiche Zeit. Allen denjenigen, die uns von Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta, B.C. und den USA zu Weihnachten und Neujahr mit Kartengrüßen erfreut haben, auf diesem Wege unseren verbindlichsten Dank.

Wir sind dem Alter entsprechend gesund, wünschen allen lieben Verwandten, Freunden, Bekannten, deren wir nicht wenige haben, für dieses Jahr Gottes reichen Segen mit 5. Mose 33, 27: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen." Wer immer mal nach B.C. kommt, wolle bitte nicht vergessen, daß wir jetzt in dem stark zunehmenden Clearbrook wohnen und unter der Hausnummer 2676 Centennial Street, Tel. 859-8642, zu finden sind. Und seid uns herzlich willkommen; auch für Nachtherberge haben wir Raum. Wir hatten zu Silvester und Neujahr mehr Schnee als uns lieb war, und die Gottesdienste fanden in den meisten Gemeinden nicht statt, doch am Neujahrsnachmittag durften unsere Geschwister Bernhard und Wilhelmine Ratzlaff hier in der Kirche ihre Goldene Hochzeit feiern. Ein ausführlicher Bericht folgt etwas später.

Eure im Herrn verbundenen

Gustav P. und Maria Ratzlaff

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Vancouver, MBG, 43rd und Prince Edward

Wir lesen in Psalm 115, 12: „Der Herr denkt an uns und segnet uns." Das haben wir als Gemeinde in der Adventszeit erfahren.

Am Sonntag, dem 1. Dezember 1968, waren die Brüder H. Klassen und Jakob Neumann unsere Gastredner. Br. H. Klassen sprach über Matth. 19, 16 bis 26: „Und Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" Br. Neumann sprach über Offb. 7, 9—17: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen."

Am Abend brachten unsere Schwestern das Adventsprogramm. Die Adventsgedichte, die aufgesagt wurden, waren mit passenden Liedern umrahmt. Ein Schwesternchor, geleitet von Schwester Mary Bärg, und ein Trio brachten die schönen Lieder. Der Adventsabend war nicht nur gut, er war der Gemeinde zum Segen.

Am 2. Advent brachte Bruder Herb Kopp die Botschaft in englischer Sprache. Er sprach über Hebr. 11, 1—7: „Es ist aber der Glaube ein zuversichtliches Vertrauen auf das, was man hofft, ein festes Ueberzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht" (Menge). Die deutsche Botschaft brachte Br. Gerhard Gebauer. Den Text hatte er aus Luk. 12, 35—40: „Und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten." Sein Thema war: „Lasset uns auf den Herrn warten."

Sonntag, den 15. Dezember, sprach Br. John Dyck über Joh. 1, 1—14: „Und das Wort ward Fleisch." Das Wort hat Leben, hat Kraft. Die deutsche Botschaft brachte Br. Peter Epp. Er sprach über die Liebe Gottes nach Röm. 5, 5—9. Ueber den Grund der Liebe, über das Ziel der Liebe und über die Folgen der Liebe. Am Abend feierten wir das Mahl des Herrn. Br. Peter Esau sprach über Matth. 2, 1 bis 12. Sein Thema war: Was erwarten wir von den Weisen? Die Vernunft leitete die Weisen nach Jerusalem, der Stern aber nach Bethlehem.

Am letzten Advent war Br. Georg Letkeman unser Gastredner. Er las Luk. 2, 14, und sprach dann über den Vers nach drei Punkten: 1. Ehre sei Gott in der Höhe, 2. Friede auf Erden, 3. Den Menschen ein Wohlgefallen.

Am Abend brachte unser Chor uns als Gemeinde ein Weihnachtsprogramm in Liedern. Unser Dirigent, Bruder Frank Sudermann, und auch die Sänger hatten bekannte Lieder wiederholt und etliche dazugetan. Zur Abwechslung traten dann noch ein Männerquartett, ein Frauenchor, ein Duett und noch Musikanten mit Geigen auf. Es war uns eine Freude, die schönen Weihnachtslieder wieder zu hören. Den Schluß machte Br. H. Klassen mit einer Ansprache über Joh. 4, 4—15. Es handelte von Jesu Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Wir danken dem Dirigenten, den Sängern und dem Redner für den segensreichen Abend.

Schon Wochen vorher waren unsere Sonntagsschularbeiter damit beschäftigt, mit den Kindern Weihnachtslieder und Gedichte einzuüben. Wer solche Arbeit getan hat, weiß ja, mit wieviel Schwierigkeiten sie verbunden ist. Endlich war man mit den Vorbereitungen fertig, der 24. Dezember war da. Für 103 Kinder waren Tüten fertig gemacht. Kaum, daß wir in dem Saal saßen, so kamen die Lehrer und Lehrerinnen mit den Kindern herein und setzten sich vorne in die Bänke der Sänger. Br. Edward Fast, unser Sonntagsschulleiter, eröffnete die Weihnachtsfeier mit einem Schriftwort und mit Gebet. Und dann kamen erst die ganz kleinen Kinder mit ihren Liedchen und Sprüchen. Wir freuten uns über die schöne deutsche Aussprache der Kinder, über die Lieder und Gedichte. Etliche Lieder und Gedichte wurden auch in englischer Sprache gebracht. Den Schluß machte eine ältere Sonntagsschulklasse mit einem lehrreichen Gespräch. Wir sind unsern Sonntagsschularbeitern von Herzen dankbar für den guten Weihnachtsabend.

Am Weihnachtsmorgen brachte Br. John Dyck eine Botschaft über Luk. 2, 1—13. Sein Thema war: Die eingewickelte Gabe. Die Botschaft in deutscher Sprache brachte Br. Peter Dück. Sein Thema war: Das Warten der Kinder Gottes. Da aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan.

Sonntag, den 29. Dezember, war Br. John Esau unser Gastredner. Er sprach über Joh. 13, 17: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut." Seine Punkte waren: 1. Glücklich der Mann, dessen Sünden vergeben sind. 2. Glücklich der Mann, der das Wort Gottes liest. 3. Glücklich der Mann, der auf den Herrn wartet. 4. Glücklich der Mann, der dem Herrn vertraut.

Schon vor der Adventszeit fing unsere Jugendgruppe an, Vorbereitungen zum Silvesterabend zu treffen. Das Deklamatorium „An der Himmelstür" sollte vorgetragen werden. Nachdem die einzelnen Rollen verteilt worden waren, hieß es fleißig lernen. Mit viel Mühe konnten die Gedichte eingeübt werden. Als dann der Silvesterabend nahte, waren alle Vorbereitungen getroffen. Während des Vortrages traten Vertreter der verschiedenen Konfessionen auf und wurden vom Pförtner an der Himmelstür abgewiesen, sogar der Vertreter der MBG. Nur der Christ durfte eintreten. Anschließend folgten dann noch etliche Gedichte zum Jahresabschluß. In seiner Botschaft, die Bruder Peter Esau uns hielt, sprach er über den reichen Mann und den armen Lazarus. Unsere Schwestern hatten im Kellergeschoß ein Mahl zubereitet. Nach Schluß der Silvesterfeier wurde die ganze Versammlung zu einer einfachen Mahlzeit eingeladen.

Peter Rahn, Korr.

Rosemary, Alberta, um die Jahreswende

Es schien, als wollte das Wetter noch zuguterletzt seinen ganzen Zorn über uns ausschütten. 40—45 Grad unter Null, scharfer Nordwind, Schnee, Schneesturm, die Luft wie Milch. Mit diesem letzten Tag ist es nun doch wieder etwas erträglicher. Vorige Nacht schien der Mond, und man schaute sich denselben an als etwas ganz Neues. Der Mond, sozusagen, zu einer Kanzel geworden, von der aus uns das erste Blatt der Bibel ansprach. Fast, als erzählte er uns von seiner eigenen Geburt.

Mittwoch, den 18. Dezember 1968, landete Frau Margarete Götz, Kustanjskaja, Rußland, in Calgary, Alta., wo sie von ihrer Tochter Agnes und ihrem Schwiegersohn John Bräul, Rosemary, in Empfang genommen und abgeholt wurde. Sie wird bei diesen, ihren Kindern, in Rosemary wohnen. John Bräul ist Rahmfahrer und wohnt im Städtchen. Die zugereiste Mutter ist 79 Jahre alt und gesund.

Montag, den 2. Dezember 1968, erhielt David Enns die Einreiseerlaubnis in die mennonitischen Dörfer in Orenburg, Rußland, nachdem er am 20. Dezember 1967 darum angehalten hatte. Sein Visum ist bis zum 25. Mai d.J. erhältlich und seine Besuchszeit darf drei Monate währen. Enns stammt aus Kitchkaß, Nr. 12, und er hat dort Geschwister und Verwandte. Im Frühling dieses Jahres will er die Reise antreten und einen Monat in Rußland verweilen. Ihm schließt sich Jacob Neufeld aus Swift Current an, der aus dem Dorfe Dolinowka, Nr. 9, stammt.

Grüßend, Jacob A. Dyck

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Paketversand
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach allen Gebieten der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise u. Auskunft. Lager.
J. H. Unruh, Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618
Bei uns eingekaufte Waren für Pakete sind frei von der 5%-Tax.

Jetzt können auch Sie sich eine
PALÄSTINA-REISE erlauben.
16 Tage .... $989.50 (Can) mit Rev. H. R. Baerg
Leiter der Portage Ave. MB-Gemeinde
1420 Portage Avenue, Winnipeg 10
Daten: 20. März — 4. April 1969

Palästina von Kapernaum bis Beerseba und von Jerusalem bis Jericho. Anschließend sehen Sie London, Amsterdam, Berlin, Genf, Rom, Kairo und Athen. Broschüre mit vollem Reiseplan zu haben.
Rufen Sie an: im Büro 774-7777
im Heim 775-6364
Telefonieren Sie kollekt!
Alle Erklärungen der Tour in Deutsch!

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba,
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Arbeiter in Calgary gesucht
Wir eröffnen eine neue Polstermöbelfabrik in Calgary, Alberta, und Applikanten, die Erfahrung haben oder die folgenden Berufe erlernen wollen:
- Holzarbeiter
- Polsterer
- Näher, männlich oder weiblich,

richten ihre Gesuche bitte an:
A. DeFehr Manufacturing
55 Vulcan Ave., Winnipeg 16
Telefon: 334-7713
Bob Cormack
1605—17th Street SE, Calgary
Telefon: 265-6440

W. BERGEN
PHOTO STUDIO
Wir fotografieren nach Wunsch
* Familienbilder * Hochzeiten
* Kinderporträte
* Paßbilder und andere
in natürlichen Farben oder auch schwarz-weiß.
719 Goulding St., Winnipeg 10, Man.
Tel. 775-2858 — bis 9 Uhr abends

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 4—4)

traf er auch mit dem Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz zusammen.

Die amerikanischen Behörden hatten den Berlinbesuch Westmorelands zunächst geheimgehalten. Die „außerparlamentarische Opposition" solle — keine Gelegenheit zu Demonstrationen gegen den früheren Oberbefehlshaber in Südvietnam erhalten.

— Innerhalb von 24 Stunden wurden zwei Passagiermaschinen über den USA zu Kursänderungen nach Kuba gezwungen. Am 11. Januar nachmittags erschien ein junger Mexikaner mit vorgehaltener Pistole in der Kanzel einer peruanischen vierstrahligen Düsenmaschine und zwang den Piloten rund 30 Kilometer vor Miami, nach Havana abzudrehen. An Bord waren 112 Passagiere und acht Besatzungsmitglieder. Sie trafen nachts wieder in den USA ein. Vier Stunden nach diesem Zwischenfall geschah Gleiches an Bord einer amerikanischen „Boeing 727", die — mit 19 Passagieren an Bord — ebenfalls in Miami landen wollte.

— Der 200. Ueberfall dieses Jahres wurde am 10. Januar in der amerikanischen Hauptstadt Washington verübt. Damit ist der Durchschnitt der Ueberfälle auf 20 am Tag gestiegen. Im vergangenen Jahr waren es 12,7 in 24 Stunden gewesen, 1967 knapp sieben. Insgesamt belief sich die Zahl der mit Waffengewalt begangenen Ueberfälle 1968 auf 4640. In den ersten elf Tagen dieses Jahres wurden elf Morde verübt (1968 waren 209 aufgedeckt worden).

Beunruhigt über diese Häufung von Verbrechen, die Washington mit seinen 850 000 Einwohnern auf einen der vordersten Plätze in der amerikanischen Kriminalstatistik bringt, erkundigte sich die Polizei der Hauptstadt nach den Zahlen in ausländischen Großstädten. Scotland Yard antwortete, daß in Groß-London mit zehn Millionen Einwohnern 1967 nur 207 Ueberfälle mit Waffengewalt verübt wurden; neuere Zahlen liegen noch nicht vor. Paris mit drei Millionen Einwohnern meldet 72 Ueberfälle für 1968 und 20 für 1967.

* * *

Brasilien — In Brasilien sind bei schweren Unwettern, die vor allem den Bundesstaat Santa Catarina heimsuchten, elf Personen ums Leben gekommen. Die Zahl der Obdachlosen geht in die Hunderte.

* * *

England — Mehr als tausend Polizisten mußten am 12. Januar das Rhodesienhaus in London sichern. Etwa 50 000 farbige Einwanderer hatten sich im Zentrum der Stadt in einem Protestmarsch gegen die Rhodesien-Politik der britischen Regierung versammelt und drohten damit, das Rhodesienhaus zu besetzen.

* * *

Dänemark — Dänemark und Norwegen sind verstimmt über die schwedische Entscheidung, diplomatische Beziehungen mit Nordvietnam aufzunehmen. Dabei ist nach Informationen aus Kopenhagen und Oslo nicht so sehr die Anerkennung selbst Anlaß der Verstimmung, sondern vielmehr die Tatsache, daß Stockholm seine Entscheidung ungeachtet aller Absprachen ohne gegenseitige Konsultationen getroffen hat.

Die Regierung in Hanoi hat inzwischen das Angebot Schwedens zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen angenommen und begrüßt. Anerkennend über den Beschluß der Stockholmer Regierung äußerte sich auch das Moskauer Parteiorgan „Prawda".

* * *

Schweden — Der Beschluß der schwedischen Regierung, Nordvietnam anzuerkennen, wird keine Aenderung der Haltung gegenüber der „DDR" und Nordkorea haben. Das versicherte nach Angaben informierter Kreise der schwedische Außenminister Torsten Nilsson während der nichtöffentlichen Beratungen des Außenpolitischen Ausschusses des Reichstages über die Anerkennung Hanois.

* * *

Deutschland — Eine neue evangelische Stellungnahme zur „Mischehe" enthält die jetzt im vollen Text von der Kirchenkanzlei der EKD in Hannover veröffentlichte „Handreichung für evangelisch-katholische Begegnungen".

In der Studie heißt es, die unterschiedliche Konfession der Ehepartner könne in der Familie eine schwere Last bedeuten: „Die römisch-katholischen Gesetze über die konfessionsverschiedenen Ehen und über die katholische Kindererziehung sind immer noch ein ernsthaftes Hindernis für die ökumenischen Beziehungen."

— Das Einreiseverbot in die CSSR für Studenten aus dem Westen gibt der bayerischen Grenzpolizei Rätsel auf. Während nahezu alle ausländischen Studenten an den bayerisch-tschechoslowakischen Grenzübergängen von den CSSR-Grenzbeamten abgewiesen worden waren, wurde mehreren Studenten die Einreise erlaubt. Ein Sprecher der Grenzpolizei sagte, es habe den Anschein, als werde nachgefragt, ob die Person erwünscht sei.

In Schirnding wurden vier Studenten und eine Frau ohne Angabe von Gründen abgewiesen. Ein Deutscher, in dessen Paß „Student" eingetragen war, durfte erst die Grenze passieren, als er nachweisen konnte, daß er sein Studium schon beendet hat.

Tschechoslowakei — Die tschechische Druckergewerkschaft hat die Abschaffung der Zensur bei der Berichterstattung über innenpolitische Vorgänge gefordert.

Zugleich erklärten 450 Delegierte der Gewerkschaft auf einer Sitzung in Prag, die rund 22 000 Gewerkschaftsmitglieder hätten sich verpflichtet, keine Artikel oder Meldungen zu drucken, die sich gegen den Demokratisierungsprozeß oder gegen die Resolution des Zentralkomitees der KP vom Dezember und Januar richten. Auch eine Delegation der slowakischen Drucker stimmte der Entschließung zu. Mit Pfuirufen und Pfiffen quittierten die Delegierten die Kritik eines Redners an den Organisationen, die sich nachdrücklich für den als progressiv bekannten Parlamentsvorsitzenden Josef Smrkovsky eingesetzt hatten.

Cestmir Cisar, Vorsitzender des tschechischen Nationalrates und einer der führenden Reformpolitiker, beruhigte die aufgebrachten Delegierten schließlich.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

„Kanada ist gut zu uns!"

So kommt es oft von den Lippen der Einwanderer, wenn sie Bürger ihrer Wahlheimat Kanada werden.

Jedes Jahr nehmen an die 60,000 Menschen aus den verschiedensten Teilen der Welt die kanadische Staatsangehörigkeit an.

Können auch Sie die Rechte und Pflichten eines kanadischen Staatsbürgers erwerben?

Erkundigen Sie sich darüber bei dem Ihnen nächstgelegenen Kanadischen Staatsbürgerschaftsgericht.

Solche Gerichte bestehen in HALIFAX, MONCTON, MONTREAL, OTTAWA, SUDBURY, TORONTO, HAMILTON, ST. CATHARINES, KITCHENER, LONDON, WINDSOR, WINNIPEG, REGINA, SASKATOON, CALGARY, EDMONTON und VANCOUVER, und dort gibt man Ihnen gern jede gewünschte Auskunft. Oder Sie können sich auch schriftlich an folgende Adresse wenden: The Registrar of Canadian Citizenship, Secretary of State Department, Ottawa.

DIE KANADISCHE REGIERUNG

5730—9

AM GROSSEN FEUER VORBEI

Erinnerungen aus meinem Notizbüchlein

Ein Tatsachenbericht von P. H. Gerz.

(13. Fortsetzung)

Adrianopel, die während des Balkankrieges vielgenannte Stadt, blieb links von der Bahnlinie liegen. Aber man sah noch immer Spuren aus jener Zeit, Schützengräben und auch Stacheldrahtverhaue. Durch Griechenland fahrend kam mir die Bevölkerung arm vor. Sehr viele Griechen wohnten in der Türkei. Nachts kamen wir bis Swielingrad an der bulgarischen Grenze. Als ich zum Fenster hinaussah, dachte ich plötzlich nach Rußland versetzt zu sein. Bulgarisches Militär, das den Zug umstellte, sah ganz ähnlich wie russisches Militär aus: graue Mäntel, große Stiefel, Kokarden an den Mützen und die Gewehre über der Schulter. Beamte traten in die Waggons und kontrollierten die Passagiere. Vormittag fuhren wir durch die Balkangebirge. Doch kamen wir schließlich wieder bis zu einer Ebene, wo mir die bulgarische Kultur ins Auge fiel.

In der Ukraine wohnen auf sehr vielen Stellen an den Flüssen auch Bulgaren, die sich mit Gemüsebau beschäftigen. Wem solche Gärten bekannt sind, der wird wissen, was für Gemüse der Bulgare pflanzt: Kohl, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Pfefferkraut, Petersilien, grüne Pfefferschoten, rote Pfefferschoten, überhaupt alles Gemüse, Pasternak, Dill, rote und gelbe Rüben, natürlich auch Kartoffeln.

Die Bahnlinie führte durch Dörfer, und da sah ich, wo die kleinen roten Pfefferschoten zu Hause sind. Auf jedem Hof schien es ganz rot. An langen Leinen waren kleine oder kurze Schnürchen mit den roten aber kräftigen Dingern gefestigt, zum Trocknen aufgehängt. Vom Zuge aus sahen sie wirklich appetitlich aus.

Ich erinnere hier nochmals an die Bohnen, die wir im Hafen von Konstantinopel, als wir Kohlen umtrugen, in einer Gastwirtschaft zu Mittag speisten. Nach den ersten Bissen schauten wir uns an, schüttelten mit dem Kopf. Dann drehten wir uns etwas zur Seite und sahen, daß die anderen Gäste ganz ruhig und mit Appetit aßen. Also los! Und wir taten dasselbe. Das war die erste gepfefferte Mahlzeit, die ich in meinem Leben gegessen hatte.

In Sofia

Nachmittag, den 12. November 1921, lief der Zug, der noch, wenn ich mich nicht irre, nach Paris (Frankreich) weiterfuhr, in Sofia ein. Ich nahm Abschied von meinem Reisegefährten, der Schaffner war auch da, und dem gab ich eine türkische Lire für seinen Dienst. Nun hieß es für mich aussteigen und dann meine Freunde aufsuchen.

Der Bahnhof in der Hauptstadt von Bulgarien ist aber nicht so groß, wie mancher es vielleicht denken wird. Im Süden Rußlands die Station Losowaja kann sich z. B. ruhig mit der Station in Sofia messen. Ich ging in den Bahnhof und horchte auf die Menschen, wie sie sprachen, und dann wußte ich, daß ich mit der bulgarischen Sprache fertig werden würde. Sie hat Aehnlichkeit mit der russischen, man muß sie nur etwas verdrehen. Die Hände müssen auch ein bißchen mithelfen. Ich erinnere mich, daß uns, als wir einmal in Konstantinopel auf der Straße gingen, ein alter Türke entgegenkam, der vor uns stehen blieb und zu sprechen anfing.

Natürlich verstanden wir nichts, aber uns interessierte es, was der Alte von uns wollte. Daß Deutsch auf türkisch „Aleman" heißt, wußten wir schon. Der Alte sprach zu uns und fuchtelte mit den Händen. Er schaute uns freundlich an, und wir taten natürlich dasselbe. Bis jetzt haben wir nur mit den Händen zu tun gehabt. Da sprach jemand von uns: Ruß-Aleman, die andern alle gleich auch und zeigen auf ‚sich, ja ruß-aleman. Da strahlte das Gesicht des Alten, als er hörte, daß wir Deutsche sind. Er faßte seine Hände zusammen und sagte: „Türk-aleman jackschie."

Während dieser Zeit bin ich durch den Bahnhof gegangen, und vor mir lag ein Platz, auf dem auch die Straßenbahn ihre Haltestelle hatte. Meinen Koffer stellte ich links vor der Ausgangstür hin, um mir die ganze Sache etwas zu überlegen. Nicht lange besonnen faßte ich den Entschluß, mit dem Koffer zuvor in ein Hotel zu fahren, dann auf dem Adressenzimmer der Stadtbehörde meine Freunde ausfindig zu machen. Dabei nahm ich den Koffer und ging in der Richtung zur Straßenbahn. Doch merkte ich von der linken Seite, daß eine ältere Person den Blick auf mich gewandt hat und auch auf mich zugeschritten kommt. Als er nahe bei mir war, drehte ich mich um und schaute ihn an. Da fragte er mich auf Bulgarisch: „Wollen Sie in die Stadt ins Chotel (Hotel)?" „Ja", war die Antwort. „Und von wo kommen Sie?" „Aus Konstantinopel." „Haben Sie nicht Freunde, die vor paar Tagen hier in Sofia angekommen sind, auch aus Konstantinopel?" „Jawohl", und ich schaute den Alten so recht von oben bis unten an. Da sagte der Alte weiter, aber plötzlich mit deutscher Zunge: „Dann sprechen Sie auch Deutsch?" „Ja natürlich rede ich Deutsch!" „Und wollen Sie nicht auch zu Ihren Freunden?" „Selbstverständlich!" „Dann kommen Sie mit", und er griff nach meinem Koffer, „ich weiß, wo sie sind." Auf dem Wege zur Straßenbahn erzählte mir der Alte, daß er vier Mann, auch mit solchen gelben Koffern, ins Hotel gebracht habe, und die hatten ihm gesagt, daß in den nächsten Tagen noch eine Person mit ebensolchem gelben Koffer hier ankommen werde, den solle er auch zu ihnen bringen. Dieser Alte war ein Deutscher, der aber schon sehr lange in Sofia wohnte. Als wir nun zur Straßenbahn kamen, merkte ich auch gleich, daß der Schaffner diesen Mann schon längere Zeit gekannt haben muß.

Auch viele Fahrgäste, die aus- u. einstiegen, wechselten freundliche Worte mit meinem Alten. Seine Stimme war in der Straßenbahn zu hören, wies er doch fast jedem Fahrgast einen Platz an, und beim Ein- und Aussteigen war er sehr behilflich. Ich beobachtete ihn genau und bekam den Eindruck, daß ohne diesen Mann Sofia wohl nicht bestanden hätte. Ueberall fühlte er sich zu Hause, als ob alles sein wäre. In Sofia wird es wohl auch keinen Winkel geben, wo mein Alter nicht gewesen ist, auch alle Neuigkeiten vom Tage werden nicht an seinem Ohr vorbeigegangen sein. Doch nun kam die Haltestelle, wo der Alte nach dem Koffer griff und zu mir sagte: „Jetzt müssen wir absteigen." Auf einer Nebenstraße mit dem Namen Serdieka traten wir ein in ein Gebäude, auf dem „Chotel Maritza" geschrieben stand. Beim Portier vorbeigehend schlug er mit der Hand u. sagte einige Worte. Ich folgte ihm und dachte, daß diese ihn hier auch kennen. Im zweiten Stock bei einer Tür blieb er stehen und klopfte kräftig an, machte auch gleich die Tür auf und schob mich in den Spalt. Das war ein Augenblick, wo mich vier bekannte Gesichter ansahen und mir mit großer Freude entgegenkamen. Mein Alter stand mir zur Seite und lachte heiter. Nachdem wir uns begrüßt hatten, griff ich in die Tasche und drückte meinem guten Alten mehrere Lewa in die Hand, worauf er sich verabschiedete und abging. „Nun, da hat der Mann doch Wort gehalten", sagten meine Freunde, „er hatte uns versprochen, dich auch hierher zu bringen." Da interessierten meine Freunde sich für den Alten und erzählten manches, was mit meinen soeben angeführten Schilderungen stimmte. Dann wurden gegenseitig die Erlebnisse der letzten Tage durchgesprochen.

Es waren hier in Sofia noch mehrere von unseren Leuten aus Konstantinopel, die etwas früher als ich von dort abgefahren waren, wie ich schon erwähnt habe. Mit denen hatten sich meine Freunde schon getroffen. Alle hatten sie es schon ausgefunden, daß wir etliche Zeit in Sofia bleiben müßten, weil in Ungarn Unruhen ausgebrochen und nun die Grenzen gesperrt waren.

Das deutsche Visum erhielten wir in Sofia ohne weiteres, auch das tschechoslowakische wurde verlängert, aber das serbische und das ungarische erhielten wir nicht, und zwar wegen der Unruhen in Ungarn.

In Knaschewo

Da wir auf eigene Beköstigung angewiesen waren und das kalte Essen auf die Dauer auch nicht gut ist und weil in den Restaurants das warme Mittagessen zu teuer kam — auch morgens warme süße Milch trinken, obzwar sie wohl gut schmeckte, aber zu tief in die Tasche griff — beschlossen wir, ein Privatquartier zu suchen und dann das Essen nach eigenem Geschmack zuzubereiten. Nicht wie es die Bulgaren machten, daß im Essen fast überall die kleinen roten Pfefferschoten sich verrieten. So kam es, daß wir fünf Personen am 23. November Sofia verließen und auf der Straßenbahn etwa sieben Werst nach einem entlegenen Vorstädtchen Knaschewo, das an den Balkanbergen liegt, übersiedelten, um billiger zu leben. In Knaschewo, bei einer Witwe, die mit ihrem erwachsenen Sohn und mit ihrer verheirateten Tochter in einem Hause wohnte, bezogen wir ein Zimmer im Erdgeschoß. Noch am selben Tage wurde Stroh besorgt zum Unterlegen, um weicher schlafen zu können. Beim hiesigen Tierarzt wurde ein eiserner Ofen gemietet für eine kleine Entschädigung. Von unserm Wirt kauften wir Holz, und so hatten wir eine- warme Stube, auch das Essen konnten wir uns selbst bereiten.

Hier lebten wir doch bedeutend billiger als in Sofia. Eines müßte hier aber noch besonders hervorgehoben werden. Wie alle Einwohner in Knaschewo, so konnten wir unsere Wäsche draußen im Winter in warmem, weichem Wasser waschen, das aus den Balkanbergen in einem schönen Strom Tag und Nacht, Sommer und Winter, wahrscheinlich auch heute noch fließt. Hier war auch eine Badeanstalt, wo auch das nämliche Wasser hindurchfloß. An einer Seite kam es herein und an der anderen Seite floß es hinaus, immer frisches, warmes, klares Wasser. Man konnte im großen Becken, das bebaut war, richtig schwimmen, das ging gut. Ich bin in der nähe einer Tränke aufgewachsen, im Sommer konnte man baden und im Winter, wenn es fror, Schlittschuh laufen. In Knaschewo hatten wir uns bald eingelebt. Die Bratuschki (Brüderchen), so nennt der Bulgare seinen Nächsten, waren uns gegenüber auch freundlich. Der Sohn unserer Wirtin saß oft bei uns, und wir haben uns gut unterhalten. Bei schönem Wetter sind wir auch hoch bis auf die Berge gestiegen. Doch hatten wir mehrere Tage auch ziemlich Schnee.

In unserem Zimmer hier in Knaschewo in Bulgarien planten wir auch, das erste Lebenszeichen von uns zu geben. Wir waren ja zwei Jahre von zu Hause weg. Daheim wußten die Angehörigen überhaupt nicht, ob wir noch am Leben waren. Es war Anfang Dezember u. wir dachten auch an Weihnachten und an unsere ferne Heimat. Dies sollten schon die dritten Weihnachten weg von zu Hause sein. Die erste, in Rostow a. D., die zweite auf dem Schiff in den Dardanellen, und jetzt die dritte, von der wir noch nicht wußten, wo wir sie verleben würden.

Eine Weihnachtskarte würde daheim vielleicht doppelte Freude anrichten. So gingen wir und kauften uns Karten. Beim Auslesen der Karten fiel mein Blick auf ein ganz einfaches aber für mich vielsagendes Bild. Es standen Telegraphenposten mit mehreren Drähten, darauf saßen einige Schwalben, eine flog auf und hatte einen Brief im Schnabel. Im Hintergrund waren Bäume, auch ein kleines Häuschen. Dies war eine, und die andere eine Weihnachtskarte. Beide waren geschrieben, aber zum Abschicken kam es nicht. Wir beschlossen, es doch lieber sein zu lassen.

Die Reise nach Deutschland

Wir standen aber stets in Verbindung mit unseren Leuten. Eines Tages erhielten wir in Knaschewo die Nachricht, daß die ungarische Grenze wieder für den Verkehr freigegeben sei. Da dauerte es auch nicht lange, bis wir das ungarische und auch das serbische Visum erhielten. Nachdem wir nun schon drei Wochen und zwei Tage in Knaschewo gelebt hatten, fuhren wir am 16. Dezember abends per Auto mit unseren Sachen zurück nach Sofia in ein Hotel, um am nächsten Tage die Reise nach Deutschland fortzusetzen. Am folgenden Tage, dem 17. Dezember 1921, sah man um 4 Uhr nachmittags auf dem Bahnhof in Sofia mehr als zehn Mennoniten, die den Zug bestiegen, der nach Belgrad fahren sollte. Einen Teil der Strecke fuhren wir wieder durch die Balkangebirge. Nachts passierten wir bei Zaribrod die serbische Grenze und kamen am späten Nachmittag in Belgrad, der Hauptstadt von Serbien, an. Der Bahnhof erinnerte an den in Taganrog in Rußland, wo die Züge von einem Ende heranfahren. Hier mußten wir aussteigen und neue Fahrkarten bis zur ungarischen Grenze lösen. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt fuhren wir weiter. Am Abend bekamen wir noch die Donau (ein großer Fluß!) zu sehen.

(Fortsetzung folgt)

Leamington, Ontario

Wenn dieser Bericht vor die Leserschaft kommt, haben wir, so Gott will, das Jahr 1969. Wie der Herr uns im neuen Jahr führen wird, ob über Höhen des Glückes oder durch die Tiefen des Leidens, wir wissen es nicht. Aber wir wissen, er führt uns auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ist Gott bei uns, so ist es immer der rechte Weg, auch ins neue Jahr hinein. Was es auch bringt, Gott hält den Seinen sein Wort: „Ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hin ziehst" (1. Mose 28, 15).

Es ist nicht lange her, als wir das schöne Weihnachtsfest feiern durften. Die „Menschwerdung Christi" wurde uns aufs neue groß durch die Botschaft nach Lukas 2: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids."

Sonntag, den 22. Dezember, brachte die Jugend ein schönes Programm mit einer Aufführung und mit Liedern. Gesegnet gingen wir auseinander.

Am selben Abend kam dann die erschütternde Nachricht, daß Geschwister Ben Harders ein schweres Autounglück gehabt hätten. Er selbst, Br. Harder, war sofort tot, und seine Frau (Helga Boschmann) mit dem jüngsten Sohn Michel (9 Jahre alt) wurden schwer verletzt ins Hospital gebracht. Der ältere Sohn Bryan (11 Jahre alt) war mit dem Schrecken davongekommen. Das gab eine große Aufregung in unserer Gemeinde und war ein tiefer Schmerz für alle und besonders für die Angehörigen. Schwester H. Harder hat hier ihre Eltern Daniel Boschmanns sowie ihre einzige Schwester Elsie mit ihrem Mann Helmut Dückmann. Das gab großes Herzeleid in den Familien.

Nun hatten wir am 26. Dezember ein großes Begräbnis. Unser Bethaus war gefüllt mit Trauergästen. Geschwister Harder waren beliebt. Die Schwester ist Lehrerin, und so waren viele von ihrer Schule und von ihren Nachbarn gekommen, an der Feier teilzunehmen. Viele herrliche Blumen umringten den Sarg, die Orgel spielte Linda Derksen, die auf Urlaub von dem College auf Besuch bei ihren Eltern war. Der Männerchor sang, in dem Bruder Harder zur Zeit seines Lebens mitgesungen hatte. Seine Frau hatte für den Chor gespielt, und auch die Orgel spielte sie in unserer Gemeinde. Nun lag sie während der Begräbnisfeier schwer krank mit ihrem Sohn im Hospital. Auch Bruder Harders Vater und vier Schwestern, die auf dem Wege von Winnipeg nach Leamington waren, konnten nicht an der Feier teilnehmen. Der Zug, in dem sie fuhren, verspätete sich viele Stunden. Das alles machte einen tiefen Eindruck auf das Begräbnis. Doch die Gewißheit, daß Bruder Harder bei dem Herrn ist und die Versicherung, daß Gott auch ein Vater der Waisen und Witwen ist, war ein Trost. Die erste Ansprache in Deutsch hielt Br. David Derksen, ein Cousin des Verstorbenen, nach dem Schriftwort Psalm 62, 1—3, und Psalm 90, 1—3. 12. Bruder A. J. Konrad predigte in Englisch nach dem Text Jesaja 55 und Offenbarung 1. Ein Telegramm von Schwester Helen Harder aus Indien wurde vorgelesen. Es waren auch 82 Bibeln gespendet worden auf seinen Namen. Nach der Beerdigung der Leiche versammelten sich die Gäste zu einem Trauermahl. Dieser Fall, der Verlust eines 37jährigen jungen Mannes, spricht zu uns allen. Möchte der Herr das erreichen, was er haben möchte. Könnten wir auch ins neue Jahr hineintreten mit dem Wunsch: „Herr, mach' aus mir etwas nach deinem Sinn."

G. J. Reimer, Korr.

Zentral-MBG
(Saskatoon, Saskatchewan)

Ja, wir hatten einen segenbringenden Silvesterabend. Es waren viele erschienen, um an dieser Feier teilzunehmen. Der Chor diente mit passenden Liedern. Br. H. Harder hatte zum Text Josua 3, 1—4 und 11—13, gewählt. Drei Hauptgedanken wurden beleuchtet: 1. Ihr seid diesen Weg vorher nicht gegangen; 2. Ihr werdet diesen Weg nicht wieder gehen; 3. Gehet!

Es ist gut, wenn wir zurückschauen, und auch gut, wenn wir vorwärtsschauen, aufsehen auf Jesum und gehen. Es folgte eine sehr rege Zeugnisstunde. Der Abend endete mit einem Liebesmahl im Kellerraum.

Wenn wir mal zurückschauen auf den Weg, den wir im verflossenen Jahr als Gemeinde zurückgelegt haben, dann müssen wir nur danken. Wir waren ja fast sieben Monate ohne Pastor. Der himmlische Vater schenkte uns Geschwister H. Harder. Nach kurzer Zeit starb ihnen ihre liebe Mutter. Dann hatten wir ein Tauffest, auf dem vier junge Personen sich taufen ließen. Dann starb Schwester T. Thießen an Krebs; ihre Ehe währte nur vier Jahre. Es folgten dann die Vorarbeiten zu den Vertiefungsversammlungen mit Br. J. J. Töws, welche viel Segen gebracht haben.

Am 6. Oktober 1968 feierten wir als Gemeinde Erntedank- und Missionsfest, auf dem uns die drei Brüder P. Willms, H. Goossen und Otto Derksen dienten. Mein Bericht über dieses Erntedankfest ist doch wohl in dem Papierkorb des Editors gelandet. (Das nicht, aber er ist auf irgend eine Weise später abhanden gekommen. Red.)

Und so rückte das Weihnachtsfest näher. Unser Gemeindechor, 52 Sänger an der Zahl, brachte uns ein sehr geschätztes Weihnachtsprogramm. Nicht zu vergessen sei das Sonntagsschulprogramm. Da konnten wir aus Kindermund die immer neue Weihnachtsgeschichte von der Geburt Jesu hören. Es hatte von seiten der Lehrer viel Mühe und Arbeit gekostet, aber es hatte sich gelohnt.

Der zweitälteste Nähverein unter Leitung von Schwester G. Hübert hatte aus Liebe zu den älteren Geschwistern, die die englische Sprache nicht gut beherrschen, ein deutsches Weihnachtsprogramm eingeübt. Wie traut und wie schön klangen die alten Weihnachtslieder!

Die deutsche Botschaft hielt Br. H. Bärg. Thema: „Ein wunderbarer Heiland." Diese Botschaft wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Noch einen herzlichen Dank für dieses Programm.

Unsere Jahresberatungen hielten wir an zwei Abenden ab. Es konnte alles in Liebe und Frieden geregelt werden. Es wurde uns auch mitgeteilt, daß unsere Gemeinde 307 Glieder zählt. Im Januar haben wir wieder ein Tauffest. Es wurde noch eine wichtige Statistik vorgelesen.

Seit 1963 sind 150 Glieder aus unserer Gemeinde durch Versetzung, Umzug oder Tod ausgeschieden, nicht den Austritt „Nutanas" gerechnet, welche eine Gemeinde gründete, und 140 sind neu hinzugekommen, so daß nur eine geringe Zahl von 1963 geblieben ist. Solcher Wechsel findet in den Landgemeinden wohl nicht statt, und so bewahrheitet sich das Wort Josuas: „Ihr seid den Weg vorher nicht gegangen, und werdet ihn auch nicht wieder gehen."

Wir sind dem lieben Gott dankbar, daß er uns diesen Weg geführt hat. Kurz vor Weihnachten starb unser ältestes Gemeindeglied Br. Frank Bärg, fast 88 Jahre alt.

Wir beten mit dem Gottesmann Moses: „Herr, wenn dein Angesicht nicht voran geht, so führe uns nicht von dannen!"

J. B., Korr.

Nordkildonan-MBG
(Winnipeg, Manitoba)

Der Völker Gründe zittern,
das Morsche geht zu Grab;
doch über den Gewittern
blitzt hell dein Thron herab.
Dein Heil wird nie veralten;
drum wollen wir uns fest
zu deiner Treue halten.

Als Gemeinde standen auch wir am Silvesterabend still und ließen das vergangene Jahr an unserem Geistesauge vorüberziehen. Freude wechselte mit Leid, Sturm mit Sonnenschein. Uns wurde sonntäglich das teure Wort Gottes verkündigt, die schönste der Botschaften vom ewigen Heil wurde uns gebracht, und das gibt Freude und erwärmt die Herzen. Wir durften dreimal Tauffest feiern, das letzte am 1. Dezember, im ganzen bekannten 23 junge Seelen vor der Gemeinde, Frieden mit Gott gefunden zu haben, und wurden durch die Taufe hinzugetan. Hatten manche Besuche, und dadurch bekamen wir Erfrischung und Aufmunterung. Am ersten Weihnachtstag brachte Br. W. Falk eine Botschaft über: „Wer war Christus?" Die Geschwister freuten sich, Br. Falk nach langer Abwesenheit wieder auf der Kanzel zu sehen, er hat 12 Jahre im Segen in unserer Gemeinde gearbeitet.

Schnitter Tod ging aber auch an uns nicht vorüber, und an vier Glieder erging der Ruf: „Komm wieder, Menschenkind" (Psalm 90, 3). Zwei davon waren noch so jung, Hildy Sawatzky, 18 Jahre alt, und Schwester Viola Falk, eine Mutter von vier jungen Kindern. Zwei Glieder mußten ausgeschlossen werden, und das schmerzt und bedrückt, und wir beten ernstlich um Buße und Vergebung für sie.

Und nun, in den letzten Stunden des alten Jahres, bitten wir: Herr, vergib all die Unterlassungen und Sünden! Wir wollen dir im neuen Jahre treuer dienen. Mit einer regen Gebetsstunde schloß das Jahr 1968 für unsere Gemeinde ab.

Der Neujahrsmorgen tagte klar und sonnig, und unser Bethaus füllte sich. Br. W. Neufeld bittet für die Zukunft, daß wir Jesus näher kommen, daß sich noch viele bekehren und niemand müde werden und abseits bleiben möchte. Br. B. Töws bringt eine Predigt nach 2. Mose 14, 13—15: „Fürchtet euch nicht." Das sind Worte für unsere Zeit. Wir stehen auch als Gemeinde vor Problemen und haben Angst. Das Wort sagt: „Sei stille, du wirst Sieg haben." Wir sind in der letzten Zeit, und Gott will durch uns wirken, und mit seiner Gnade wollen wir vorwärts gehen.

Br. W. Neufeld predigte über Hebr. 12, 1—3. Im Kampf, der uns verordnet ist, blicken wir auf die Zeugen, und sie sprechen uns Mut zu. Alles was träge macht, muß fort, sonst bringt es den Tod; nicht auf Hindernisse sehen, sondern nur auf Jesum, ihm nachfolgen, ihn als unsern Herrn anerkennen, ihm ähnlicher werden. Aufsehen sollen wir auf Jesum, und die Kraft Satans wird verschwinden.

Wir haben schwerkranke Geschwister unter uns und beten um Hilfe und Beistand für sie, daß ihr Glaube nicht aufhöre.

Und nun wünschen wir allen lieben Lesern und dem Druckerpersonal ein gesegnetes neues Jahr, viel Gnade und Hilfe im Glaubenskampf.

Grüßend, Frau J. Dyck

JANTZEN ELECTRIC
Rufen Sie bei uns an, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihren elektrischen Geräten oder Leitungen haben. Wir machen jegliche elektrische Reparaturen. 278 Edison Ave., Winnipeg 16, Man. Phone: 338-9450

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon 339-4678

Beteilige Dich an dem Missions-Programm Deiner Kirche!

- Deponiere Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde

- Die Einkünfte von Deiner Spareinlage sind für das Missionsprogramm Deiner Konferenz bestimmt.

Um weitere Auskunft schreibe
an **BOARD OF TRUSTEES**
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
oder **REV. PAUL WIEBE**
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

Wohnung in Nord Kildonan zu vermieten
Vier Zimmer im ersten Flur, geeignet für zwei Frauen oder Ehepaar (Abstainers). In der Nähe von Bus und Kirche an Edison Avenue.
Tel. 339-7450

Brauchen Sie eine Reparatur an Ihrem Auto?
Rufen Sie bitte 338-1551 oder 334-6156 an.
A. Janzen und H. Krüger möchten Ihnen in diesem Jahr gerne dienen.
NORTH KILDONAN MOTORS AND AUTO BODY
1372 Henderson Hwy.
347 Springfield Rd.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Zu den Vertiefungsversammlungen, die, so der Herr will, vom 2. bis zum 7. Februar 1969 in der Springfield-Heights-Mennonitenkirche, Ecke DeFehr Street und Sharron Bay, Winnipeg, stattfinden, ist jedermann herzlich eingeladen.

Beginn der Versammlungen:

Sonntag, den 2., um 11 Uhr morgens und um 7 Uhr abends.

Montag bis Freitag einschließend, 8 Uhr abends.

Es spricht der bekannte Radioprediger Heinrich Regehr.

Im Auftrage,

Das Evangelisationskomitee.

Bekanntmachungen

Am Sonntag, dem 26. Januar 1969, 7 Uhr abends, wird der Männerchor der Niverviller MB-Gemeinde ein Programm in Gesang und Ansprache in der Zentral-MB-Gemeinde, Ecke William und Juno in Winnipeg bringen.

Dieser Männerchor ist schon seit etlichen Jahren unter der geschickten Leitung seines Dirigenten Johann Koslowski weit und breit bekannt geworden.

Wir laden hiermit freundlich jedermann ein, wer es nur eben möglich machen kann, den Segen mit den Geschwistern unserer Gemeinde zu teilen.

Im Namen des Jugendvereinskomitees, A. Martens

Mitglieder der Alberta-Beerdigungskasse, die in Coaldale eingeschrieben sind, möchten ihre Beiträge für 1969 bis zum 15. Februar 1969 an folgende Adresse schicken: G. J. Klassen, Box 4, Coaldale, Alberta.

Der Beitrag ist $6.15 pro Familie, $3.15 für Einzelpersonen, Witwen oder Witwer.

Adressenänderung

Alte Adresse: John A. Janzen
175 Mighton Avenue
Winnipeg 5, Man.

Neue Adresse: 121 Dunrobin Avenue
Winnipeg 15, Man.

Berichtigung

Die Adresse des Bruders D B. Wiens in Vancouver ist Rev. D. B. Wiens, 445 E 36th Avenue, Vancouver 15, B.C., und n i c h t 26th Avenue, wie in der Rundschau Nr. 1, 1969 ,auf Seite 16 unter „Bekanntmachung" angegeben wurde.

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Er sagte, man müsse sich fragen, ob derartige Erklärungen die gegenwärtige Lage nicht noch verschärften. Jeder Mensch habe das Recht auf eigene Meinung. Wie in Prag ferner zu erfahren war, hatte die Druckergewerkschaft zuvor durch einen Protest beim ZK der KPC erwirkt, daß 50 000 Exemplare einer Broschüre mit schweren Angriffen auf Smrkovsky vom Bezirkskomitee in Ostrau eingezogen wurden.

* * *

UdSSR — Das sowjetische KP-Organ „Prawda" hat den chinesischen Parteichef Mao Tse-tung und „seine Gruppe" scharf angegriffen. Das Blatt erklärte, die Gruppe um Mao Tse-tung beabsichtige, die Bildung prochinesischer Organisationen voranzutreiben, die sich der geplanten neuen kommunistischen Weltkonferenz widersetzten.

* * *

Polen — Im Prozeß gegen die früheren Wissenschaftler an der Universität Warschau, Karol Modzelewski und Jacek Kuron, hat der Staatsanwalt harte Strafen beantragt. Für Modzelewski forderte er acht und für Kuron sieben Jahre Gefängnis.

Die beiden Angeklagten werden beschuldigt, als „geistige Führer" maßgebend an den Warschauer Studenten-Demonstrationen vom März 1968 beteiligt gewesen zu sein. Außerdem sollen sie Kontakt zur Trotzkistischen „Vierten Internationale" gehabt und staatsfeindliche Propaganda getrieben haben.

Die Strafanträge gegen Modzelewski und Kuron sind die bisher höchsten in den Verfahren gegen sechs angebliche Organisatoren der Studenten-Unruhen.

* * *

Jugoslawien — Mit großer Genugtuung hat Belgrad vermerkt, wie die französische Oeffentlichkeit und die französische Regierung den Besuch des jugoslawischen Regierungschefs Mika Spiljak und seines Außenministers Miso Pavicevic in Frankreich behandelt haben. Sowohl aus den Kommentaren der Zeitungen als auch aus den Aeußerungen der jugoslawischen Politiker ist in bezug auf die künftigen Beziehungen zwischen Frankreich und Jugoslawien eine euphoristische Stimmung herauszulesen. „Nichts ist logischer als eine Annäherung beider Länder" — in diesem Satz faßte die Belgrader Zeitung „Politika" die jugoslawische Auffassung zusammen.

* * *

Rumänien — Die diplomatische Aktivität Rumäniens in den Hauptstädten Osteuropas läßt darauf schließen, daß bald mit der Einberufung des Gipfeltreffens der Mitgliedsländer des Warschauer Paktes und des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (Comecon) zu rechnen ist.

Sicherem Vernehmen nach haben die rumänischen Botschafter in Moskau, Warschau, Ostberlin, Budapest, Sofia, Prag sowie in Ulan Bator die Ansichten ihrer Regierung zu den Plänen überreicht, die Zusammenarbeit auf militärischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet auf eine „neue und höhere Basis" zu stellen.

* * *

Italien — Streiks in den Erdbebengebieten Siziliens, auf Sardinien, in Apulien, Kampanien, der Toscana, der Abruzzen-Region und einigen Städten sowie die Schließung der Tankstellen im ganzen Land auf unbestimmte Zeit sind von italienischen Gewerkschaften für die nächsten Tage angedroht worden.

In den Gebieten Siziliens, die vor einem Jahr durch eine Serie von Erdbeben verwüstet worden sind, wurde der Generalstreik ausgerufen. Die Bevölkerung will auf diese Weise gegen die Verzögerung des Wiederaufbaus der zerstörten Landstädte protestieren.

* * *

Vietnam — Mit einer sorgfältig koordinierten Aktion leiteten die Vietkong in Südvietnam die schwersten Kämpfe seit der Einstellung der amerikanischen Bombenangriffe auf Nordvietnam ein. Kommunistische Streitkräfte nahmen mit Granatwerfern, Raketen und Maschinengewehren nahezu gleichzeitig 28 alliierte Stützpunkte und südvietnamesische Städte unter Feuer.

Hauptangriffsziele der Ueberfälle waren neben dem amerikanischen Hubschrauberstützpunkt Binh Thuy dichtbevölkerte Gebiete im Mekong-Delta südlich von Saigon sowie amerikanische und südvietnamesische Stützpunkte, die die nordwestlichen Zugänge nach Saigon abschirmen.

Sollten die Vietkong und Nordvietnamesen mit diesen Aktionen eine neue Offensive in Südvietnam starten, so werden die Vereinigten Staaten die Wiederaufnahme ihrer Bombenangriffe gegen Nordvietnam „ernsthaft" in Erwägung ziehen. Das bestätigte der Oberbefehlshaber der amerikanischen Marineeinheiten in Vietnam, General Leonard Chapman, auf einer Pressekonferenz in Da Nang.

— Den Abzug von 60 000 amerikanischen Soldaten bis Ende dieses Jahres will der südvietnamesische Staatspräsident Nguyen Van Thieu angeblich den USA vorschlagen. Entsprechende Berichte der „Chicago Tribune" wurden von diplomatischen Kreisen in Saigon bestätigt. Thieu soll der Ansicht sein, daß die südvietnamesische Armee inzwischen schlagkräftig genug ist, den Abzug von bis zu 60 000 der 540 000 in Südvietnam stationierten amerikanischen Soldaten aufzufangen.

Eine Abordnung der beiden kommunistischen Vietnam-Delegationen für die geplanten erweiterten Friedensverhandlungen in Paris traf in Straßburg mit den Vertretern deutscher Pazifisten-Organisationen sowie der evangelischen und der katholischen Kirche zusammen. Es wurden vor allem humanitäre Aktionen in der Bundesrepublik zugunsten Nordvietnams und des Vietkong erörtert.

* * *

Israel — Das Jordan-Tal war wieder Schauplatz von zwei Gefechten zwischen Israelis und Jordaniern. Die Israelis setzten dabei nach Angaben eines jordanischen Militärsprechers in Amman jeweils vier Düsenjäger ein, die Napalm-Bomben abwarfen und ihre Bordwaffen einsetzten. Beide Seiten beschuldigten sich gegenseitig, die Feuerwechsel begonnen zu haben.

Das britische Landungsschiff „Fearleß" wird, wie vom Verteidigungsministerium in London mitgeteilt wurde, mit einem 400 Soldaten umfassenden Kommando an Bord in das Mittelmeer entsandt. Das Kriegsschiff, das als eines der modernsten Schiffe der NATO gilt, stellt nach den Angaben des Verteidigungsministeriums „den ersten Teil eines erweiterten britischen Marinebeitrages zur NATO-Verteidigung" dar.

* * *

Jordanien — Technische Hilfe für die Grundwassererschließung und Landbewässerung von rund 1000 Hektar im südlichen Hochland Jordaniens sieht ein Abkommen vor, das zwischen der jordanischen Regierung und der deutschen Bundesregierung abgeschlossen worden ist.

In der Steppenzone des südlichen Hochlandes von Jordanien befinden sich mehrere tausend Hektar landwirtschaftlichen Bodens, die seit Menschengedenken brachliegen, weil es bisher keine Möglichkeit gab, das Land zu bewässern. Deutsche Geologen der Bundesanstalt für Bodenforschung haben in diesem Gebiet in den letzten zehn Jahren umfangreiche Grundwasservorkommen entdeckt, die in Zusammenarbeit mit Experten der Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen näher erforscht werden.

— In politischen Kreisen Londons löste die Entscheidung der britischen Regierung, Jordanien mit Boden-Luft-Raketen vom Typ „Tigercat" zu beliefern, Proteste aus. Mit Hilfe dieser Abwehrraketen könnten die Jordanier die von den Amerikanern an Israel gelieferten Flugzeuge abschießen.

* * *

Libanon — Ebenso wie in London, Paris und Amsterdam wurden auch auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen strenge Sicherheitsmaßnahmen für Maschinen eingeführt, die aus dem Nahen Osten kommen oder dorthin fliegen.

Bestellzettel

Hier bitte nichts hineinschreiben

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerkan)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Man sende „Money Order" (Bank, Pos oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld *nur* in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adress angeben.

....

....

Ich lege $.......... bei.